

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Drag. II., Nefajanka 18.

Telephone:
Sagenredaktion:
26795, 31460.
Nachredaktion: 26797.

Postfachamt: 57544.

Interate werden laut Tarif
Mißig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

7. Jahrgang.

Donnerstag, 10. November 1927.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich, rüb

Nr. 263.

Abendshatten auf dem Bürgerbloß.

Die deutschbürgerlichen Regierungsparteien führen sich auf, als hätte der Bürgerbloß Ewigkeitsdauer und als läge der Zeitpunkt der Abrechnung mit ihrer von allen guten Geistern verlassenem Politik noch in unabsehbarer Ferne. Können es auf sie allein an, dann allerdings hätte der tschechisch-deutsch-slowakische Bürgerbloß noch ein langes Leben vor sich, denn hier sehen sie die lang gesuchte Gelegenheit, ihre antisozialen Instinkte auszuleben. Was sie wollen, das ist, so viel an sozialen, politischen und kulturellen Errungenschaften der Arbeiterklasse zu zerstören, und diese Tätigkeit soll um Himmelswillen und um des „christlichen Solidarismus“ willen, keine vorzeitige Unterbrechung erfahren. Aber leider, leider hängt der Bestand der heutigen Bürgerregierung nicht von ihnen allein ab. Schon der Austritt der magyarischen Nationalpartei hat ihre Grundlagen geschwächt, und das Ergebnis der Gemeindevahlen war für sie ein moralisches Todesurteil. Solange sie aber über eine festgefügte und zu allem fähige, wenn auch kleine Mehrheit der Gewählten verfügt, könnte sie sich immerhin über solche Dinge hinwegsetzen, wenn ihr nicht von anderer Seite Gefahr drohen würde. In letzter Zeit zeigen nämlich die slowakischen Merkmalen unter Hlinkas Führung eine starke Neigung, das Regierungsschiff zu verlassen. Trotz alles Gottvertrauens der Spina und Mohr-Harting auf ihren Meister Svobla ist es doch so: auf den angeblich „auf Beiron“ ruhenden Bürgerbloß beginnen Abendshatten zu fallen. . . .

Die Ursache der Regierungsmüdigkeit der Slowaken liegt in ihrer Wahlniederlage bei den Gemeindevahlen. Wenn eine Partei binnen knapp zwei Jahren etwa 40 Prozent ihrer Wähler verliert, wie dies der Hlinkapartei widerfahren ist, dann liegt es nahe, daß sie ihr Gewissen erforscht und die Quellen ihres Unglücks zu verstopfen sucht. Bis zu einem gewissen Teil hat die Partei Svoblas Hlinka den Boden abgegraben, da sie — Geld hat sie ja genug — eine Menge Zeitungen in der Slowakei herausgibt und ein ganzes Heer bezahlter Sekretäre und Agitatoren hin verplant hat, den schwersten Schlag aber hat ihm Svoblas Politik verleiht, und die slowakische Volkspartei ist nicht die erste, die sich im Dienste dieses politischen Zaubertrübsüßers verbietet. Im Jahre 1925 hat sie einen großen Wählerloß ertrungen, weil sie die Erfüllung des Pittsburg-Vertrages, der die slowakische Autonomie beinhaltet, in den Vordergrund ihrer Wahlagitiation gestellt hatte. Das machte Hlinka nicht nur unter den Slowaken populär, sondern gewann ihm auch viele Stimmen der Angehörigen der nationalen Minderheiten, die im Prager Zentralismus ihren Feind sehen. Um so größer war die Enttäuschung — die sich bei den Gemeindevahlen ausdrückte — als sich Hlinka mit Svobla einließ, der es mit den Slowaken ähnlich wie mit den Deutschbürgerlichen machte: sie durften sich vor den Regierungswagen einspannen lassen, sie erhielten auch gewisse Präzente, aber grundsätzlich erreichten sie nichts. Wenn die Slowaken heute, nach einem Jahr ihrer „Teilnahme an der Macht“, Bilanz machen, so blicken sie ebenso wie die Deutschbürgerlichen auf das Trümmersfeld ihrer Hoffnungen, nur mit dem Unterschiede, daß sie noch weit stärker als die Regierungsdeutschen bei den Gemeindevahlen die Jede bezahlten mußten. Welchen Reiz soll Hlinka für die nach der Autonomie strebenden Slowaken haben, da sich Eintritt seiner Partei in die Regierung es nicht besser, sondern weit schlechter geworden ist, wenigstens insoweit, als es die Selbstverwaltungswünsche der Slowaken betrifft. Obwohl die Verwaltungsreform den Slowaken relativ am meisten gibt — den Deutschen in den anderen Ländern nicht — ist sie doch nur ein schlechtes Surrogat für die geforderte Autonomie, und mittlerweile sind auch die Slowaken dahinter gekommen, daß die Verwaltungsreform wohl geeignet ist, ihnen die

Arbeiter und Arbeiterinnen! Angestellte, Beamte! Schaffende Männer und Frauen in Stadt und Land!

Die Gemeindevahlen sind vorüber! Die Mehrheit des Volkes hat die Politik der deutschen Regierungsparteien scharf abgelehnt.

Die großen Massen des arbeitenden Volkes haben sich gegen die Versklavungs- und Ausbeutungspolitik der Regierungsparteien gewendet, die Niederlage der Regierungsparteien bei den Gemeindevahlen war ein Ergebnis der

Empörung gegen wirtschaftliche, politische und nationale Knechtung.

Nur noch eine Minderheit des deutschen Volkes steht hinter den Regierungsparteien. Die Führer dieser Minderheit aber bleiben weiterhin Verbündete der tschechischen und slowakischen Sozialparteien um mit Hilfe dieses internationalen Bürgerbloßes

neue Klassenprivilegien auf Kosten der arbeitenden Massen zu erzwingen, die Arbeiter um das Profitinteresse der Besitzklasse willen in tieferes Elend zu stürzen,

und sie sind bereit, dafür das gesamte deutsche Volk weiterer nationaler Entrechtung zuzuführen! Dem antisozialen, reaktionären Charakter dieser Regierungsmehrheit entspricht das Budget, das sie dem Parlament vorgelegt hat. Hohe Militäraufgaben — aber ganz ungenügende Summen für soziale Zwecke, vermehrte Benachteiligung der Deutschen bei allen kulturellen Zwecken. Der Finanzminister des Bürgerbloßes, Dr. Englis, hat die Budgetrede zur Verhelfung einer neuen reaktionären und antisozialen Einrichtung benutzt, zur Ankündigung der Wiedereinführung des Schulgeldes!

Die Regierung des Bürgerbloßes hat auch unmittelbar nach den Wahlen die längst vorbereitete und nur aus Angst vor der Wirkung auf die Wähler bisher zurückgehaltene

Novelle zum Sozialversicherungsgegesetz

eingedruckt. Diese „Reform“ bringt den Versicherten nichts als Verschlechterungen. Die jugendlichen Arbeiter und die Lehrlinge bis zum Alter von sechzehn Jahren werden aus der Versicherung ausgeschaltet, alle Saisonarbeiter und alle Heimarbeiter werden aus der Versicherung ausgeschlossen; diese Armen, die so schwer mit Hunger und Not ringen, werden also im Falle der Erkrankung und der Invalidität keine Hilfe haben! Die Krankenkassenverbände, die so ungemein viel Gutes geleistet haben, denen die Errichtung so vieler Sanatorien und Genesungsheime zu danken ist sollen verschwinden, und durch Einführung der sogenannten „Parität“ in der Leitung der Sozialversicherungsanstalten sollen diese ganz dem Unternehmertum ausgeliefert werden. Arbeiterinstitute, soziale Anstalten, die durch Kraft und Können der Arbeiter zu hoher Vollkommenheit entwickelt wurden, sollen dem Diktat der Arbeiterfeinde, der Kapitalisten, unterstellt werden! Die Regierung der „demokratischen“ Republik wagt damit einen

verderblichen Anschlag gegen die Arbeiter, der im alten Oesterreich nie möglich gewesen wäre.

Wir haben leider Nichts behalten mit unseren Warnungen! Die von fanatischem Haß gegen die Arbeitenden erfüllte Bürgerregierung geht auf allen Gebieten des wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens zum Angriff gegen das Pro-

letariat über. Dringendes Gebot der Selbsterhaltung der Arbeiter ist es nun, alle Kräfte zusammenzufassen zum Widerstand gegen die tschechischen Pläne des Bürgerbloßes.

Wir rufen allen Arbeitern in Stadt und Land, in Industrie und Landwirtschaft zu:

Raffet Euch auf zum entschlossenen Abwehrkampf!

Nicht nur die Sozialversicherung ist in Gefahr, auch die Versicherung der Vergarbeiter und der Privatangestellten, der Mieterschutz und der Arbeitslosenversicherung! In Gefahr ist alles, was in den Tagen der Revolution an sozialpolitischen Einrichtungen geschaffen wurde. Die Sanierung der nicht in letzter Linie durch Verschulden der Regierung in Not geratenen Bruderkassen, sowie die Reform der Versicherung der Privatangestellten soll benützt werden, um die wohlverordneten Rechte der Arbeiter und Angestellten zu fügen, die Justiz den Unternehmern und der Bürokratie anzuliefern.

Wie rücksichtslos alle Arbeiterrechte, wie brutal arbeiterfeindlich die Regierung des Bürgerbloßes ist, zeigt ihre

Willkür gegenüber den Eisenbahnern.

Bei der Regelung der Bezüge wurden gerade die niederen Kategorien der Staatsangestellten benachteiligt. Die Verordnung über die Durchführung des Gehaltsgesetzes, die viele Eisenbahnergruppen schwer schädigt, wurde ohne Einvernehmen mit den Eisenbahnerorganisationen erlassen. Die Regierung stellt sich auf den protzigen „Herr-im-Haus“-Standpunkt, da sie erstgemeintlichen Verhandlungen mit den Organisationen ausweicht und den Eisenbahnern einfach diktieren will. Damit hat sie

die Eisenbahner zum Abwehrkampf gezwungen.

Mit leidenschaftlicher Anteilnahme verfolgt die gesamte deutsche Arbeiterschaft den harten Kampf der Eisenbahner. Die Eisenbahner, denen wir im Namen der organisierten deutschen Arbeiter unsere wärmsten Sympathien beklunden, sollen wissen, daß das ganze deutsche Proletariat an ihrer Seite steht.

Die anderen Arbeiter aber sollen wissen, daß der Kampf der Eisenbahner auch ihr Kampf, der Kampf der gesamten Arbeiterklasse ist. Der Kampf dieser Proletariatschicht sagt den anderen Arbeitern, daß

das Proletariat nur bestehen, daß es seine Existenz nur wahren kann im Kampfe gegen die Regierung des Bürgerbloßes.

Diese Regierung, die sich stützt auf den Bund aller arbeiterfeindlichen, ausbeuterischen Parteien der tschechischen, deutschen und slowakischen Bourgeoisie, ist Todfeind aller Arbeitenden, aller Schaffenden. So wird es für die Armen, für die Arbeiter, zum zwingenden Gebot, den entscheidenden Kampf gegen diese Regierung und gegen die Parteien, deren Volksorgan sie ist, zu führen.

Diesen Kampf könnt Ihr aber nur in den Reihen der sozialdemokratischen Partei führen! Darum auf zum Kampfe!

Gegen den Bürgerbloß! Für Recht und Wohlfahrt der Arbeiterklasse!

Der Parteivorstand der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei.

nationalen Minderheiten, Deutsche wie Ungarn, national und kulturell anzuliefern, aber niemals den Meim zur Verwirklichung der Autonomie der Slowakei bilden kann. Solange Hlinka sich mit dem Heldenschein des Streikers für die Freiheit der Slowakei umgab, hatte er nicht nur die tschechischen Slowaken, sondern auch einen großen Teil der nationalen Minderheiten auf seiner Seite. Die Zustimmung der Hlinkapartei zur Verwaltungsreform wurde als Ver-

rat empfunden und bei den Gemeindevahlen empfing sie den Lohn.

Seither erscheint den Hlinkaleuten das „Mitregieren“ in weniger vorteilhaftem Lichte. Zu erst spielten sie nach ihrer Niederlage die Wehleidigen und klagten über die heftigen Angriffe der Regierungsparteien und der anderen Parteien, die alle gemeinsam gegen sie vorgegangen wären, langsam aber kommen sie darauf, daß der Grund für ihre Wahlniederlage tiefer liegt.

Sitzung und Beschlüsse des Parteivorstandes.

Der Parteivorstand tagte gestern unter dem Vorsitz der Genossen Kremsler und de Witte. Einleitend gab Genosse Kremsler dem Besonderen Ausdruck, daß es unserem Genossen Dr. Czech noch nicht möglich ist, an den Verhandlungen teilzunehmen. Der Parteivorstand beschloß, dem Vorsitzenden der tschechischen Bege die herzlichsten Grüße zu übermitteln.

Der Parteivorstand nahm dann den Bericht des Genossen Grünauer über den Verlauf des Kampfes der Eisenbahner entgegen, hielt die Maßnahmen gut, die vom Parteipräsidium in dieser Frage ergriffen wurden, und stellte den kämpfenden Eisenbahnern jedwede Unterstützung in Aussicht.

Ein Referat des Genossen Laub über den Entwurf auf Abänderung der Sozialversicherung, der von der Regierung dem Parlament in der Vorwoche unterbreitet wurde, knüpfte sich eine ausführliche Debatte, an der sich die Genossen Dr. Heller, Kremsler, Kremsler, Blatny, Sackenber, Schäfer und Falsch beteiligten. Einmütig wurde der Auffassung Ausdruck gegeben, daß dieser Entwurf eine Provokation der Arbeiterklasse darstellt und daß der Verwirklichung dieses Planes der schärfste Widerstand der Arbeiterklasse entgegenzusetzen werden muß. Der Parteivorstand beschloß einen Aufruf an die Arbeiterschaft, den wie an anderer Stelle dieses Blattes zum Ausdruck bringen. Darüber hinaus hat der Parteivorstand beschlossen, alle Kräfte mobil zu machen, um einen wirksamen, energischen Kampf gegen die Absichten der Regierung zu führen. Schließlich beschäftigte sich der Parteivorstand mit organisatorischen Fragen.

Sie versammelten daher kürzlich in Bratislava ihre beiden Abgeordneten- und Senatorenklubs und ihre Parteileitung, um nach einer Form für den Austritt aus der Regierung zu suchen. Diese Form glauben sie gefunden zu haben, indem sie verschiedene unerfüllbar scheinende Forderungen wirtschaftlicher und finanzieller Natur an Svobla formulierten. Hlinka unterhandelte mit dem Ministerpräsidenten, doch soll dieser die Erfüllung dieser Forderungen zugestanden haben, so daß der Bruch vorläufig unterblieb. Ob damit das Band, das die Hlinkapartei mit der Regierung verknüpft, wieder fester geknüpft wurde, ist fraglich, wenigstens deutet eine Rede, die der slowakische Abgeordnete Laban im Budgetausschuß des Abgeordnetenhauses gehalten hat, darauf hin, daß die slowakische Volkspartei ein sehr unsicheres Element in der Regierung geworden ist. Laban erklärte, seine Partei werde nur dann für den Voranschlag stimmen, wenn darin keine Summe für den Bau eines Münzhauses in Prag enthalten ist. Da nun darinnen eine solche Summe eingestellt erscheint, so müßte die slowakische Volkspartei konsequenterweise gegen das Budget stimmen, und das hätte ihren Regierungsaustritt zur Voraussetzung. Doch vorerst dürfte dieser Bruch des Bürgerbloßes vermieden werden, denn noch locken auch die Slowaken am Regierungsbau verschiedene goldene Früchte. Es ist auch noch nicht zu erwarten, daß die Regierung in nächster Zeit sich zu Neuwahlen entschließen, die Slowaken denken also, es sei noch Zeit, für den Austritt aus der Regierungswahlerei und Aufmarsch auf der oppositionellen Linie zu sorgen. Aber eine Partei, die eine solche Wahlniederlage erleidet, und die weiß, daß sie sich nur retten kann, wenn sie dem Prager Zentralismus und auch Herrn Svobla die Gefolgschaft anständig, ist gerade keine angenehme Bundesgenossin. Hlinka wird sich hüten, in Wahlen zu gehen, ohne vorher das slowakische Autonomieprogramm wieder hervorzuholen, was er nur kann, wenn er sich durch Lösung von der Prager Regierung freie Arme schafft.

Den Juden und Präzidenten, mit denen die Juden bedacht werden, mag es vorläufig gelingen, die zur Rebellion neigenden Slowaken an der Stange zu erhalten, doch braucht eines Tages der oppositionelle Flügel in der slowakischen Volkspartei die Oberhand zu gewinnen und der Bürgerbloß liegt in Trümmern. Es ist nicht unsere Sache, die deutschen Regierungsparteien zur Einkehr zu mahnen, sie werden noch früh genug darauf kommen, auf wechsbürren Akt sie sich gesetzt haben.

Antwort an Švehla.

Genosse de Witte über das Exposee des Ministerpräsidenten.

In der Nachmittags-Sitzung des Budgetausschusses am Dienstag reagierte Genosse de Witte sofort auf die vorläufige Rede des Ministerpräsidenten. Er führte u. a. aus:

Es ist uns heute eine große Ehre widerfahren, daß der Herr Ministerpräsident zu den Abgeordneten gesprochen hat, denen er seit der Abgabe seiner jetzigen Regierungserklärung, also seit einem Jahre, die Ehre zu ihnen zu sprechen, konsequent vorenthalten hat.

Zu bedauern ist, daß der Herr Ministerpräsident mit seiner heutigen Rede an den Hauptproblemen gesellschaftlich vorbeigeredet hat und daß von den Behauptungen, die er aufstellte, durchaus nicht alle stichhaltig sind.

Seine Behauptung, daß er aus innerster Überzeugung zum Parlament stehe, muß die Tatsache entgegengehalten werden, daß er überhaupt nur bei den Abstimmungen im Parlament zu sehen ist, und daß nirgends sonst der Ministerpräsident derart das Parlament ignoriert, als Herr Švehla es tut.

Bemerkenswert ist seine Stellung gegenüber den Arbeiterorganisationen, denen er so lange sein Wohlwollen widmet, so lange sie ihm nicht irgendwie unbequem werden, und gegen die er die Wache zu rufen verpricht, falls sie durch eine Demonstration die Öffentlichkeit auf ihre Forderungen und auf den langsamen Gang der Verhandlungen mit der Regierung aufmerksam machen wollen.

Daß er selbst den Auftrag gegeben hat, die Zeitungen zu konfiszieren, welche die „Lüge“ verbreiten haben, die Verkehrsdrosselung sei durch den Eisenbahnkonflikt veranlaßt worden, daß er nur die heilige Wahrheit sehen ließe, daß die beengten Verhältnisse am Masarohof die Einschränkung des Güterverkehrs notwendig machten, kennzeichnet seine Auffassung von der Pflicht der Presse und von der Freiheit, die man ihr zu gewähren habe.

Außerordentlich bedauern muß man, daß der Regierungschef das nationale Problem in diesem Staate nicht tiefer zu erfassen vermochte.

Wenn er die deutschen Aktivisten lobt, weil sie in seine Laube gegangen sind, und uns tadelt, weil wir nicht bereit waren, seinen ähnlichen Einladungen zu folgen,

so sage ich, daß wir auf diesen Tadel stolz sind;

denn so stellen wir uns natürlich die Lösung des nationalen Problems nicht vor, daß zwei oder drei Angehörige deutscher Parteien sich auf einen Ministerstuhl setzen, um so weniger, wenn dieser Ministerstuhl bezahlt werden muß mit der Aufopferung so vieler Volkrechte. Wie wir uns die Lösung des nationalen Problems vorstellen, das kann der Herr Ministerpräsident in unseren Anträgen nachlesen, das haben wir vor dreißig Jahren am Brünnener Parteitag schon aufgezeigt und das haben wir wieder zur Sprache gebracht, als wir in diesem Parlamente einen Antrag zu dem unseren machten, der seinerzeit in Defereitich von den tschechischen Parteien eingebracht worden ist, um die nationale Unterdrückung auszuheben, und der nun von denselben

tschechischen Parteien unter Mitwirkung des Herrn Ministerpräsidenten abgelehnt wurde.

Auf solche Redensarten verzichten wir, auch wenn sie sich in ein philosophisches Gewand kleiden und von einer Stelle vorgebracht werden, die mit den Sprachenverordnungen und mit einer ganzen Reihe von Drangsalierungen der nationalen Minderheiten belastet ist und die der wirklichen Lösung des Problems in weitem Vogen aus dem Wege geht.

Justizministerium.

Genosse de Witte wendet sich dann dem Kapitel „Justiz“ zu und erklärte u. a.:

Ich würde dringend wünschen, daß nun auch der Herr Justizminister einmal das Wort ergreift. Denn von seinem Ressort wurde eine ganze Reihe von Vorlagen angekündigt, die uns angesichts der sozialen und kulturellen Einstellung der Regierung mit Sorge erfüllen müssen. Sicher gehört die Reform des Katenhandelsgesetzes, deren Durchführung eine große Gefahr für die ärmeren Bevölkerungsklassen wäre, weil sie diese der Auswucherung preisgeben würde. Es ist aber auch noch in Vorbereitung die gemeinsame Exekutive- und Advokatenordnung, die Konkurs-, Ausgleichs- und Anfechtungsordnung, das Handelsgesetz, das als Ersatz für das Handlungsgesetz gedachte Kugellängengesetz, das Grundbuchgesetz, das Jugendgerichtsgesetz, zu dem wir im Stadium der Vorbereitung unbedingt gehört werden wollen, und ein Gesetz über jugendliche Publikationen, das uns nach den Erfahrungen, die wir mit unserer Konfiskationspraxis machten, sehr bedauerlich befürchten läßt. Aufmerksam möchte ich auch machen, daß im Senat seit Jahren schon die Vorlage über die Arbeitsgerichte unerledigt geblieben ist.

Sehr viel wäre über die

Strafanstalten

zu reden. Für heute möchte ich nur einige Ziffern besprechen. Es beträgt der Aufwand für einen Häftling in Karthaus 9.010 Kronen, in Bory 9.703 Kronen; diese Ziffern sind deshalb interessant, weil der Herr Finanzminister das steuerfreie Existenzminimum mit 8.000 Kronen bemessen hat, also mit einem Sage, der tief unter den Lebenshaltungskosten eines Strafgefangenen steht!

Dehgestellt muß werden, daß auch unter dem christlichen Kreuz strotzt hingehandelt wird.

Wenn auch der Herr Justizminister ankündigt, daß im neuen Strafgesetzbuch die Todesstrafe sehr eingeschränkt werden wird, so wollen wir bis dahin aus Gründen der Menschlichkeit nicht warten und verlangen vom Herrn Justizminister, daß er persönlich sich zu dem Antrag Šilberaund auf Aufhebung der Todesstrafe äußere, auf dessen Verhandlung wir bestehen.

Ein besonderes Kapitel ist das über die Konfiskationspraxis.

Daß der Herr Justizminister die von seinen Staatsanwälten verübte Denkartarbeit an der Presse durchaus deckt, möchte ich an einem Beispiel anzeigen: Der Karlsbader „Volkswille“ wurde deshalb konfisziert, weil er den Präsidenten der Republik als einen modernen Menschen bezeichnete, der aber ein Auser in der Wüste bleiben müsse, solange nicht die Mentalität der herrschenden Parteien auch

eine bessere geworden sei. Wir trauten unseren Ohren nicht, als wir hörten, daß der „Volkswille“ damit „den Präsidenten der Republik beleidigt haben soll“!

Dringend möchte ich den Herrn Justizminister fragen, wie es um die Ernennung der deutschen Vizepräsidenten in Brünn, Troppan, Eger usw. steht. Argieren möchte ich die Landes- und Bezirksgerichte und Kritik muß ich erheben gegen die Systemisierung von nur 49 Richtern beim Obersten Verwaltungsgerichtshof, weil schon die bisher im Stand gewesenen Richter nicht hinreichten und die Zahl der unerledigten Akten von 234 im Jahre 1918 von Jahr zu Jahr bis auf 7.721 im Jahre 1926 gestiegen ist. Notwendig wäre auch eine Statistik über die gegen die Entscheidungen einzelner Ministerien erhobenen Beschwerden.

Innenministerium.

Im Voranschlag des Innenministeriums ist

Verstaatlichung der Polizei

in einer Reihe bisher mit dieser glorreichen Aktion noch nicht beglückter Gemeinden getroffen. Was diese Polizeiverstaatlichung für die Deutschen in nationaler Beziehung bedeutet, darüber ist kein Wort mehr zu verlieren; dagegen ist noch für den Herrn Innenminister, der die „verschwendische“ Selbstverwaltung an die Kette legen muß und für den Herrn Finanzminister, der blutige Tränen ob des mangelnden Sparfuns der Gemeinden vergießt, nachzutragen,

wie die Polizeiverstaatlichung sich finanziell auswirkt:

Von der Karlsbader städtischen Sicherheitswache, die 61 Mann zählt, wurden 36 in den Staatsdienst übernommen, die anderen 25 Mann verblieben der Stadt als Pensionisten, darunter viele junge Leute, die gerne noch länger Dienst gemacht hätten und denen die Stadt nun jährlich 589.279 Kronen Pension bezahlen muß. Nachträglich wurden der Stadt noch vier von den provisorisch übernommenen Wachleuten zurückgestellt, und außerdem sah sich die Stadt gezwungen, für jene Agenda, die früher von der städtischen Sicherheitswache mit versehen wurde, gegen von der Staatspolizei nicht versehen wird, eine städtische Wache extra einzustellen, die jährlich 302.800 Kronen kostet. So gehen also neben den Kosten der Staatspolizei noch jährlich 892.130 Kronen, die völlig überflüssig ausgegeben werden müssen. Daß man angesichts einer solchen Verschwendung der Steuererlöse durch die Regierung den — Gemeinden „Mangel an Sparfuns“ nachzujagen sich getraut, ist wirklich interessant.

Gegen dieses System und seine Träger kann nicht laut genug Protest erhoben werden!

Proteste gegen die Konfiskationspraxis.

Beendigung der Debatte über Justiz und Inneres.

Prag, 9. November. Heute beendete der Budgetausschuß die Kapitel Justiz- und Innenministerium, wozu noch eine ganze Reihe von Rednern zu Wort kamen. Chalupa (tsch.) protestierte gegen die Konfiskationspraxis und erklärte, daß man mit diesen unüberlegten Konfiskationen das gerade Gegenteil erziele. In den letzten Tagen konfiszieren man die Simulationsberichte über den Kampf der Eisenbahnangehörigen; man wolle mit aller Gewalt nachweisen, daß es keinen Streit mit den Eisenbahnangehörigen gebe, obwohl in Wirklichkeit dieser Kampf bis auf die Schärfe des Messers gediehen sei. Man wolle dadurch die Verbreitung von Gerüchten im Ausland und wirtschaftlichen Störungen im Inland vorbeugen; diese gewalttätige Unterdrückung der Presse hat aber nur der Verbreitung von Gerüchten an der empfindlichsten

Stelle, an der Börse, Vorschub geleistet. Auch Frau Landova-Sychova schloß sich den Protesten gegen die Konfiskationen an.

Nach Schluß der Debatte nahmen noch die Minister Wagr-Harting und Cerny abschließend zum Budget ihrer Ressorts Stellung. Ihre Darlegungen werden von der Parlamentarierkonferenz, jedoch erst morgen veröffentlicht werden. In der morgigen Sitzung wird das Budget des Eisenbahnministeriums behandelt werden.

Wie es mit der „Gleichheit“ bestellt ist.

Genosse Dietl über das zweierlei Maß des Innenministeriums.

Prag, 9. November. In der gestrigen Sitzung des Budgetausschusses befaßte sich Genosse Dietl mit dem Budget des Innenministeriums. Entgegen den Forderungen des Ministerpräsidenten stellte Genosse Dietl fest, daß hier eine Politik der Kadelstiche geübt wird, die die Atmosphäre direkt vergiftet.

Unseren Ordnungsverboten wurde es durch einen Erlass des Innenministeriums verboten, bei Aufzügen in einer Adjustierung zu erscheinen; aber der Herr Vorsitzende des Budgetausschusses, Herr General Prada, kann ruhig an der Spitze der „Selva jida“ reiten, obwohl es sich auch hier um eine adjustierte Wehr handelt, also dieselben Bedingungen zutreffen wie bei uns.

Eine ähnliche „Gleichheit“ existiert bei der Inkompatibilität der Vorsitzenden der Bezirksverwaltung. Unsere beiden Vorsitzenden de Witte in Karlsbad und Kach in Falkenau mußten ihre Funktion zurücklegen, als sie Abgeordnete wurden. Aber sehr lange hat es gedauert, bis man den Herrn Böhm vom Bund der Landwirte zu demselben Schritt veranlaßt hat, und der Herr Senator Erdmann Spiech ist heute noch immer in seinem Bezirk Vorsitzender!

Weiters verwies Genosse Dietl auf die Zustände in der

Filmzensur.

„Die Weber“ von Hauptmann wurden vor kurzem verboten, weil angeblich darin Unreinlichkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern durch Gewalt geschlichtet und Akte, die unter das Straf- und Terrorgesetz fallen, durch die Tendenz des Filmes verherrlicht würden. Vor der gestrigen Welt werden Sie sich mit diesem Verbot nicht zeigen dürfen! Bei der Konfiskation von Wahlplakaten ist man planlos und sinnlos vorgegangen; die Beamten haben einfach konfiszieren, um ihr Attribut nachzuweisen, daß sie dem höheren Befehl gefolgt haben.

Des weiteren kritisiert Genosse Dietl verschiedene Versammlungsverbote und Konfiskationen sowie die Massenverurteilung von Frauen in Brüx, die bei einer Demonstration ein rotes Kopftuch getragen hatten. Dann unterzieht Genosse Dietl die Ziffern des Voranschlags einer eingehenden Betrachtung. Die politischen Renten erfordern 3 Millionen mehr, die Polizei zehn Millionen, die Gendarmerie sogar 52 Millionen mehr als im Vorjahr; die Verstaatlichung der Polizei erfordert 4,5 Millionen, daraus ist zu ersehen, daß wir noch immer nicht am Ende der Verstaatlichungsaktion stehen.

Die Entwicklung zum Polizeistaat geht schon daraus hervor, daß der Aufwand für die Gendarmerie von 53 Millionen im Jahre 1919 auf 283 Millionen, der Aufwand für die Polizei in derselben Zeit von 18 auf 150 Millionen gestiegen ist!

Genosse Dietl brachte dann noch verschiedene Beschwerden gegen Übergriffe einzelner Beamten vor und schloß mit der Aufforderung, den geringsten Verhältnissen die nötige Beachtung zu schenken

Der falsche Brinz.

Leben und Abenteuer.

Von Harry Tomela.

So mußte ich am eigenen Leibe erfahren, was sich mir schon bei der kaisischen Landeswehr aufgedrängt hatte: solange gemeinsame Not Adel und Ruchadel verband, galt jeder gleich; nachher jedoch, als die Begeisterung verfliegen und jeder wieder mit seinen eigenen Sorgen beschäftigt war, hielt der Adel streng auf sich und schloß sich von uns ab. Als einfacher Arbeiter konnte ich kaum auf Unterstützung bei meinen adeligen Landsleuten rechnen.

Als ich so allein durch die wildbewegten Strazengeige daherging, packte mich ein Gefühl der Schwäche, der Ohnmacht, der Selbstanklage, so daß ich gar nicht merkte, wie lange ich schon ziel- und planlos dahierwandelte. Es wurde dunkel, Heberall glückten und glitzerten Lichter auf. Und ich irrte noch immer dahin, planlos, ziellos. Wohin? ... Warum hatte man mich nicht in Erfurt gelassen, warum mußte ich hier herumirren? Hatte ich nicht bewiesen, ich wäre drei Jahre lang, daß ich arbeiten wollte. Wer jagte mich wieder in dieses Elend hinein? Von brutaler Bürokratenweisheit wußte ich damals noch nichts. Mein Vaterland gab mir keine Antwort. Nein, Verbitterung baute meine Mauer, und verbißten jeg ich die Straße dahin. Mit einer wahren Wollust überkam mich auf einmal der Gedanke: sie haben dich um deine Arbeit gebracht, also brauchst du auch nicht mehr zu arbeiten; sie wollen ja keinen anständigen Menschen aus dir gemacht haben, nun, so pfeif auch drauf und sei Lump in Lumpen. Der Gedanke war da, ging wieder fort und kam immer wieder zurück. Plötzlich

sich packte er mich mit einer Stärke, daß ich in eine Aneipe hineinging und mehrere Glas Bier ununterbrochen. — Ich trat wieder in die Nacht hinaus, hinaus in den Regen, der eben eingesetzt hatte. Ich lief und lief und wurde wüder. Die erste Nacht auf der Straße! Nur noch wenige Menschen begegneten mir. Dornen riefen Larys an und fuhren mit viel Gekreisch und Lachen davon. Ich war bis auf die Haut durchnäßt; ich frohrte, daß mir die Zähne klapperten. Um vor dem Regen geschützt zu sein, stellte ich mich in einen Hausflur. An die Wand gelehnt, nickte ich ein. Lange kann es nicht gedauert haben, da leuchtete mir ein Wächter der Wache und Zählgesellschaft ins Gesicht. „Na, was machen Sie denn hier? Scheren Sie sich fort! Marsch!“ Wieder in den Regen hinaus, immer weiter, gejagt, gebohrt, getrieben. Ich hätte umfallen können. Um fünf Uhr konnte ich am Anhalter Bahnhof vorüber. Die großen Türen sind geöffnet. Einige Autos mit den neuesten Zeitungen werden entladen. Ich gehe in den Wartesaal. An den Tischen sitzen schlafend einige zerlumpte Kerle. Vorn am Buffet steht eine keimlose Gesellschaft. Droschkentaxiher reisen ihre Tasse Kaffee und essen ihr Brot dazu. Ich setze mich an einen Tisch in der Nähe der Zentralheizung und bin bald eingekleidet.

Auf einmal erhalte ich einen Stoß. Ich mache die Augen auf, ein Bahnbremer und ein großer Herr in Zivil stehen vor mir. „Fahrkarte, bitte!“ Ich habe keine. Der Zivilist reißt auf mich zu und zeigt auf ein rundes Messingstück: „Kriminalpolizei. Woher kommen Sie?“ Ich erziele. „Haben Sie Papiere?“ Ich zeigt sie ihm. Er prüft sie gar nicht, sondern zeigt auf die Tür, wo zwei Wächter stehen. „Gehen Sie rüber und warten Sie dort!“ Bei den Wächtern stehen schon zehn bis fünfzehn Mann, denen dies nichts Neues zu sein scheint. Einige hinstern verstoßen miteinander. Eine Dirne schimpft und

lamentiert. Die Wächter sprechen kein Wort. Immer mehr Leute kommen hinzu. Ein Kriminalbeamter ruft auf einmal: „Fertig, los!“ Der ganze Trupp setzt sich in Bewegung. Die Beamten posieren auf, daß niemand entwischt. Leute auf dem Bahnsteig bleiben stehen und sehen neugierig zu, wie wir in der Bahnhofswache verschwinden. Ich bin schon so müde geworden, daß ich mich nicht mehr sonderlich swame. Ob jemand Waffen bei sich habe. Kurze Visitation. Die Papiere werden geprüft. „Na, da sind Sie ja schon wieder.“ sagt der Beamte zu einem alten zerlumpte Mann. „Der Penner hier wird eingeliefert!“ ruft er dem Kriminalbeamten zu. Bald sind alle Papiere geprüft; einer notiert sich alle Namen und geht in ein Nebenzimmer. Ich höre, wie er die Namen scharf durch das Telefon buchstabiert. Das Rahndungsregister auf dem Polizeipräsidium soll Auskunft geben, wer gesucht wird. Jetzt kommt mein Name an die Reihe; deutlich höre ich die Buchstaben hingelagert. Was wird nun werden, denke ich. Nach einiger Zeit kommt der Wächter zurück. Er liest einige Namen herunter. „Die werden eingeliefert, die andern können gehen.“ Ich bin unter letzteren. Die Dirne fängt an zu kreischen und mahlos zu schimpfen. „Na, Fräulein, warum denn so aufgeregte?“ sagt ein Wächter gütig. „Einige Wochen Fröbel (Zwangsanstalt und Hof im Norden Berlins) werden Ihnen ganz gut tun.“ Ich erhalte meine Papiere zurück. Der Kriminalbeamte warnt mich: „Der Aufbruch auf dem Bahnhof und in dem Wartesaal ohne Fahrkarte ist verboten; fasse ich Sie nochmals, werden Sie wegen Hausfriedensbruches bestraft.“ Wenn ich mich noch einmal sehen lasse. ... Draußen herrscht heiße Miste. Ich froh, ich hungere. Ich war nun einer der vielen Laufende, die arbeits- und obdachlos durch diese unendliche Stadt dahertreiben. Da lag die Straße, dieselbe Straße, wie gestern, die graue Straße, die jetzt meine Heimat werden sollte.

Den ganzen Tag lief ich wieder in den Strazen Berlins umher, müde und zerschlagen. Ich meldete mich beim Städtischen Arbeitsnachweis; als sie jedoch hörten, ich sei Reichsfremder, zuckten sie mit den Achseln und machten mir keinerlei Hoffnungen. Wieder hinaus auf die Straße. Es schien mir bestimmt zu sein, in Berlin unterzugehen. Der Nachmittag verging, der Abend kam. In den Geschäften wurden die Schaufenster erleuchtet. Da lagen die herrlichsten Gaben der Welt. Menschen gingen dort ein und aus und machten ihre Einkäufe; andere gingen in hellereleuchtete Lokale hinein, ihrem Vergnügen nach. Und ich stand drauhen, hungrig, ohne Obdach. Es wurde immer später. Die Säden wurden geschlossen. Die Nacht brach herein, die Straße wurde immer leerer. Alles ging nach Hause. Ich kam am Anhalter Bahnhof vorbei. Ein Granen packte mich. Nur zu deutlich hatte ich von dem Kriminalbeamten gehört: „Fasse ich Sie nochmals, werden Sie ...“ Dort hätte ich gegen das nachlässige Wetter Schutz finden können, an der warmen Heizung, auf harter Bank. So aber lief ich weiter, immer weiter. ... Am Tage hatte ich den Hunger nicht so verspürt; ich war zu erregt und verzweifelt gewesen. Nun peinigte er mich unheimlich und jagte und hetzte mich durch die nächtlichen Strazen. Stunde um Stunde verging. „Mein Gott, was läugst du mir an?“ Gegen ein halb sieben Uhr konnte ich Kälte und Mirdigkeit nicht mehr ertragen und ging, einerlei was nun kommen sollte, in den Bahnhof Potsdamer Platz und setzte mich in eine Ecke des Wartesaals. Zwei Tage ohne Essen und Schlaf, nur wer es durchgemacht hat, weiß, was es bedeutet.

(Fortsetzung folgt.)

Svehla „mobilisiert die Bernunft“.

Zu seiner Rede im Budgetauschuss, die nur deshalb ein Ereignis war, weil man von diesem Ministerpräsidenten überhaupt nicht gewohnt war, eine parlamentarische Rede zu hören, hat Svehla unter anderem auch gesagt, die deutsche Nation habe es nicht notwendig, jeden Samstag ihren Vohu einzufassen, ihre Stellung sei nicht davon abhängig, daß ihr regelmäßig Jugendschicksal gemacht werden. Es scheint aber, daß gerade der Aktivismus, dem der Herr Ministerpräsident unter einem feinen Zegen gab, den nationalen Ausgleich als eine solche Vohnauszahlung ansieht. Jeden Samstag frühe Anrede, regelmäßig keine Kohlenzufuhr und demgegenüber als Ueberstunden-Entlohnung ein Recht — und die nationale Frage ist gelöst.

Wären die deutschen Regierungsparteien nicht auf diese Auffassung der nationalen Frage verfallen, Herr Svehla könnte sie nicht mit den Worten abspülen, die er in seiner Budgetrede vorbrachte. Stünde es um uns nicht so, daß unsere Vertreter in der Regierung sich mit der Sammlung des samstägigen Obolus begnügen, ihre Presse würde die Gemeinplätze des Herrn Ministerpräsidenten nicht zu Zensuren entlassen. Vor mehr als einem Jahr hat Svehla sein Wort von den „Gleichen unter Gleichen“ gesprochen und die Propaganda des Aktivismus hat ein Jahr davon gelebt! Nichts geschah, was mir halbwegs so ansah, als ob der Phrasen eine Tat folgen sollte; im Gegenteil, das Jahr aktivistischer Mitregierung bedeutet, wie mahnend bekannt, den Verlust der letzten Reste vorhandener Autonomie, die Preisgabe der ersten Ansätze einer größeren Selbstverwaltung, die das Gangesch vorwärts, bedeutete neue Schulsperrungen, neuen Beamtenabbau, neues Unrecht. Der Aktivismus tritt in sein zweites Regierungsjahr ein und wir verlieren eben auch die Selbstverwaltung unserer sozialen Institute, verlieren Tugenden von Gemeinshausen und Heilstätten, die Verwaltung unserer Krankenanstalten. Was braucht es der Worte, wenn die Taten so sprechen?

Aber nein, Herr Svehla weiß, was er seinen Söhnen schuldig ist, er hat die Bitten treuer Diener erfüllt und spendet ihnen ein paar gnädige Worte, ein paar Phrasen, die sie ihren Vätern vorlesen, die sie nun ein Jahr lang widerlesen dürfen. Uebers Jahr — wenn dann noch immer der Bürgerblock herrscht, — übers Jahr, läßt sich der allmächtige Herr Ministerpräsident vielleicht wieder herbei, ein paar ölige Worte zu spendieren.

In einem Lande der jahrhundertelangen Nationalitätenkämpfe, in einem Lande, das die Kuffenriege, die Verwüstungen des Währinger Krieges, die kräftezerstörenden Verfassungskämpfe des 19. Jahrhunderts durchgemacht hat, erzählt der Herr Ministerpräsident von der wohlthätigen Wirkung des Zusammenlebens zweier Völker, die beide durch dieses Zusammenleben tüchtiger geworden seien. Mag sein, daß das Nebeneinander der Kulturen eine Auslese züchtet, aber daß sich der Kampf der Nationen — und ein Kampf war dieses Nebeneinander bisher — als Segen erwiesen habe, das hat Herr Svehla der Frau Blaschke oder seinem Kollegen Spina erzählt, der ja zuerst auf die „Zymbiose“ verwiesen hat. Das nationale Problem war hierzulande immer ein Hindernis der Entwicklung; solange es nicht gelöst ist, werden wir immer um ein gut Stück in der Geschichte zurück sein. Und was hat Svehla zur Lösung der nationalen Frage beigetragen? Was schlägt er vor? Wie sieht sein nationaler Ausgleich aus?

„Chauvinismus ist ein ungesunder Leidenschaft — so muß jetzt die Bernunft mobilisiert werden — Positive Arbeit oder Kampf — jedes nationale Problem gründet sich auf den Grundgedanken der Toleranz —“

Schön und gut, aber bisher hat der Bürgerblock nur die Armee, nicht die Bernunft mobilisiert. Wo ist ein Wort in Svehla's Rede, das man aufgreifen und ihm entgegenhalten könnte, das ein Versprechen darstellt, einen Weg zu weisen? Es bleibt der aktivistischen Presse vorbehalten, sich vor Freude über Svehla's „Bekenntnis zur nationalen Verständigung“ zu beglücken, ihre Leser, die größeren Beitrag gewohnt sind gegen Demagogie nachgerade immun sind, mit den Phrasen Svehla's über die trübe Gegenwart hinwegzutrotzen.

Wir für unseren Teil werden nicht aufhören, ungeachtet aller schönen Reden und leeren Phrasen des Ministerpräsidenten, die Bernunft der Wähler zu mobilisieren gegen die betrügerische Politik des Aktivismus.

Die Finanzwirtschaft der Gemeinden.

Urteil eines Professors der Finanzwissenschaft an der tschechischen Universität.

Am „Korodni Osobozni“ veröffentlicht der Professor der Finanzwissenschaft an der tschechischen Universität in Prag, Dr. M. Adschuh, einen Artikel über das Budget, worin er sich unter anderem auch mit der Finanzwirtschaft der Selbstverwaltungsförderung befaßt. Sein Urteil lautet wesentlich anders, als das des Finanzministers Dr. Engliš. Adschuh sagt:

Die Achillesferse der öffentlichen Wirtschaft sind die Finanzen der Selbstverwaltung. Im Motivbericht wird auch davon gesprochen und es wird wieder von der Ansicht ausgegangen, die fast schon ein Axiom geworden ist, daß die Ursache ihres schlechten Standes die Unwirtschaft der Selbstverwaltungsförderung, insbesondere der Gemeinden sind. Ich habe schon einige Zweifel an der

Normaler Dienst auf den Eisenbahnen

Eine Annäherungsgrundlage für neuerliche Verhandlungen.

Die Exekutive der koalitierten Eisenbahnerorganisationen nahm in ihrer heute, Mittwoch, den 9. ds. stattgefundenen Plenarsitzung den Schlussbericht über die Vermittlungsaktion der politischen Parteien beim Ministerpräsidenten Svehla entgegen.

Das Angebot des Ministerpräsidenten, die Besoldungsgruppen für die Eisenbahndienststellen aller Kategorien auf die Höhe der Besoldungsgruppe des Gehaltsgrades mit einer bestimmten höheren Wertung des eigentlichen Eisenbahndienstes durch eine bedeutende Erhöhung der finanziellen Mittel zur Deckung dieser Regulierung zu ergänzen, wurde als geeignete

Unterlage zur Erneuerung von Verhandlungen angesehen.

Die Exekutive empfiehlt daher den Eisenbahndienststellen, die durch die Unterbrechung der Verhandlungen hervorgerufene Bewegung zu beenden und die Arbeit in der üblichen Weise wieder aufzunehmen ist.

Die Exekutive hält es für ihre Pflicht, beim Abschluss dieser Phase des Konfliktes den disziplinierten Austritt und den Verlauf der Bewegung des Personals mit Dank zu quittieren.

Gegenwartsfragen des Sozialismus.

Das geistige Ringen auf dem österreichischen Parteitag.

II.

Otto Bauer über die Gefahren der Koalitionspolitik. — Die drei Typen von Koalitionsregierungen. — Nach dem Umsturz war die Regierungsteilnahme für die Arbeiterklasse fruchtbar. — Die geänderten Verhältnisse. — Keine Kapitulation der Sozialdemokratie!

In seinem Hauptreferat setzte sich Otto Bauer auch mit der von Dr. Kenner und Dr. Trebitsch repräsentierten Parteigruppe auseinander, die die drohende Bürgerkriegsgefahr in Oesterreich durch eine innere Abwertung aller Klassen beschwören will und meint, daß dies „durch irgend eine Art von Koalition, oder Proporzregierung“ geschehen sollte. Diesen Vorschlägen setzt Bauer folgende Gedankengänge entgegen:

„Die Genossen, die uns diese (Koalitions-)Politik empfehlen, können sich nicht darüber täuschen,

welch furchtbares Opfer an stärksten und ehrlichsten und heiligsten Gefühlen sie der österreichischen Arbeiterklasse zumuten

(brausender Beifall), wenn sie uns raten, gerade jetzt, gerade nach dem blutigen Gemetzel, gerade nachdem diese bürgerlichen Parteien dem Gemetzel applaudiert, die Untersuchung abgelehnt, die Mörder deloriert, die Amnestie verweigert, jede Milde verweigert haben; gerade jetzt und mit diesen selbst bürgerlichen Parteien zu gemeinsamen Regierungen zu vereinigen. Die Genossen, die uns diesen Rat geben, kennen die Geühle der Arbeiter so wie ich. Wenn sie uns trotzdem diesen Rat geben, so geschieht das wohl aus einer ersten Verzweiflung und dem Schicksal der Arbeiterklasse, um das Schicksal der Republik, und diese ihre ernsthaftige Sorge verpflichtet uns, uns ernsthaft mit ihnen auseinanderzusetzen. Wir haben als Marxisten gelernt, hinter den politischen und juristischen Eideckungsformen ihren sozialen Inhalt zu suchen und zu erkennen. Wir wissen, dieselbe demokratische Verfassung, sie kann je nach der gesellschaftlichen Struktur des Landes, nach seiner Massenverhältnisse, nach den Machtverhältnissen der Klassen etwas ganz Verschiedenes bedeuten. Wir wissen, Koalitionsregierungen können etwas ganz Verschiedenes sein. Eine Koalitionsregierung kann je nach der Situation, aus der sie entsteht, in einem Fall eine Form der Vorherrschaft der Arbeiterklasse, in einem anderen ein Ausdruck des Gleichgewichtes der Kräfte der Massen und in einem dritten Fall eine Kapitulation vor der Bourgeoisie sein. (Lebhafte Zustimmung.) Ein Fall von Koalition ist der, den wir in Oesterreich 1918 bis 1920 selbst erlebt haben. Aber, der diese Zeit noch nicht vergessen hat, weiß, wie es damals in Oesterreich ausgesehen hat. Angesichts der revolutionären Führung des Proletariats in jenen Jahren hätte sich eine rein bürgerliche Regierung in den Jahren 1918 und 1919 und auch noch Anfang 1920 gegen das Proletariat Wiens und der

großen Industriegebiete keine Woche behaupten können. Auf der anderen Seite hätte sich eine rein sozialdemokratische Regierung in diesem damals erst entstehenden Staat, wo sich die Länder erst zu einem neuen Staat mühselig zusammenschlossen, gegen die Bauernmassen in den agrarischen und ländlichen Gebieten absofort nicht durchsetzen können.

Es war damals gar keine andre Regierung möglich als eine Koalitionsregierung.

In ihren ersten Monaten machte der starke revolutionäre Eindruck des Proletariats diese Regierung geradezu zu einem Instrument der Vorherrschaft der Arbeiterklasse.

Später, nach den Niederlagen der Revolution in Deutschland und Ungarn, als das Selbstbewusstsein der Bourgeoisie wieder erstarkt war, war diese Koalition ein Ausdruck des Gleichgewichtes der Klassenkräfte, der einfachen Tatsache, daß weder die Bourgeoisie das Proletariat noch das Proletariat die Bourgeoisie damals niederwerfen konnte. Beide mußten eben miteinander regieren, weil sie miteinander nicht fertig werden konnten. So wie diese Koalition damals unzweifelhaft unvermeidbar und unentrinnbar war, so war sie damals unzweifelhaft auch fruchtbar für das Proletariat. Ja, Genossen, wir wollen nicht vergessen, was wir der Koalitionsregierung von damals verdanken, die Festigung der Republik und die

Demokratisierung der Gemeinden, Achtstundentag, Arbeiterurlaub, Betriebsräte, Personalvertretungen, Arbeitslosenversicherung, Angestelltenrecht und Schulreform.

Ja, wir rühmen uns gern des Wertes Danajschs. Das Wert Danajschs ist durch eine Koalitionsregierung und in einer Koalitionsregierung durchgeführt worden.

Aber, Genossen, die Zeiten von damals sind lange vorüber. Seitdem haben wir Koalitionen ganz andern Typus, zum Glück nicht in Oesterreich, aber in andern Ländern gesehen. Es gibt Situationen, in denen eine starke Bourgeoisie, gerade eine starke Bourgeoisie, gespalten ist in Parteien, die in leidenschaftlichem Kampfe gegeneinander stehen, gespalten, zum Beispiel in Republikaner und Monarchisten oder Liberale und Merikale oder in Anhänger einer kriegerischen und in Anhänger einer friedlichen Politik. Das Proletariat ist dann in der Lage, unter Umständen zwischen beiden bürgerlichen Parteien zu entscheiden, sich mit der einen gegen die andre zu koalieren. Regiert wird natürlich in solchen Koalitionen unvermeidlich nach bürgerlichen Grundregeln, vom Standpunkt der Klas-

sen ausgehend, und bei den tatsächlichen wieder, wieviel auf die ordentlichen und außerordentlichen, welche Ausgaben notwendig sind und welche nicht. Kurz, notwendig ist eine Untersuchung, welche am besten das staatliche statistische Amt durchführen könnte und welche ich schon auf der Generalversammlung des staatlichen statistischen Rates verlangt habe. Es ist ein großer Fehler, wenn das Finanzministerium zu weitgehenden Änderungen ohne genügende Grundlage greift.

Zieht man von der zweideutigen Wendung über den Wiedereinstieg ab, dann wird man dem finanzwissenschaftlichen Fachmann recht geben können. Die Darlegungen des Professors Adschuh sind eine glänzende Rechtfertigung der Selbstverwaltung und eine hofliche aber umso entscheidendere Zurückweisung der unbegründeten und oberflächlichen Angriffe, die sich der Herr Finanzminister jeden Augenblick gegen die Selbstverwaltung leistet.

haben einfallt, und bei den tatsächlichen wieder, wieviel auf die ordentlichen und außerordentlichen, welche Ausgaben notwendig sind und welche nicht. Kurz, notwendig ist eine Untersuchung, welche am besten das staatliche statistische Amt durchführen könnte und welche ich schon auf der Generalversammlung des staatlichen statistischen Rates verlangt habe. Es ist ein großer Fehler, wenn das Finanzministerium zu weitgehenden Änderungen ohne genügende Grundlage greift.

Zieht man von der zweideutigen Wendung über den Wiedereinstieg ab, dann wird man dem finanzwissenschaftlichen Fachmann recht geben können. Die Darlegungen des Professors Adschuh sind eine glänzende Rechtfertigung der Selbstverwaltung und eine hofliche aber umso entscheidendere Zurückweisung der unbegründeten und oberflächlichen Angriffe, die sich der Herr Finanzminister jeden Augenblick gegen die Selbstverwaltung leistet.

Die tschechische Sozialdemokratie und die Gemeinbewahlen vom 16. Okt.

Nachstum der Stimmen um 20 Prozent gegen 1925.

Das Sekretariat der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei hat eine Statistik von 1939 Gemeinden aufgestellt, in denen die Partei bei den letzten Gemeinbewahlen kandidiert hat. Die Liste ist nicht vollständig, da aus 915 Gemeinden, wo die Partei selbständig in die Wahlen ging — es handelt sich um ganz

Draconische Urteile in Budapest.

Der Ausgang des Kommunistenprozesses.

Budapest, 9. November. (M.Z.) Im Kommunistenprozess wurde heute mittags das Urteil verkündet. Der Gerichtshof sprach den größten Teil der Angeklagten des Verbrechens des gewaltsamen Umsturzes der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung schuldig und verurteilte: Den Hauptangeklagten und ehemaligen bolschewistischen Volkskommissar Jozsef Szanto zu 8½ Jahren Zuchthaus, 10 Jahre Anstalt und Verlust der politischen Rechte während dieser Zeit; Stefan Bogi zu 4½ Jahren Zuchthaus und Verlust der politischen Rechte auf 10 Jahre; weiters Stefan Gostola und Johann Kriesel zu je 4 Jahren, Alexander Bohl zu 3½ Jahren Zuchthaus. 30 Angeklagte wurden zu Freiheitsstrafen von 8 Monaten bis 2½ Jahren verurteilt und 10 Angeklagte freigesprochen. Während der Urteilsverkündung kam es zu Ständeszenen. Die Angeklagten ließen den Bolschewismus hoch leben und fürten auch durch sonstige Zwischenfälle die Verlesung des Urteils. Die Gefängniswärter konnten nur mit großer Mühe die Ordnung aufrecht erhalten. Der Präsident verhängte über die Ständemader eine Ordnungsstrafe von 1 bis 5 Tagen Dunkelzelle.

seninteressen der Bourgeoisie, aber es gelang dem Proletariat, zu bewirken, daß fortwährend statt reaktionär im bürgerlichen Rahmen regiert wird — liberal statt liberal, republikanisch statt monarchistisch. Und das kann unter Umständen einen gewaltigen Schaden bedeuten. Aber der Fall kann sich bei uns nicht ereignen. Hier sind die bürgerlichen Parteien so verschmolzen miteinander, hier ist alles, was sie trennt, so bedeutungslos geworden gegenüber dem, was sie gegen uns vereinigt, daß gerade dieser typische Fall der Koalition, um den in unseren Bruderparteien oft der Streit geht, bei uns zumindest heute und auf lange Zeit hinaus ganz und gar unwahrscheinlich ist.

Wenn heute in Oesterreich von einer Koalition die Rede ist, so würde das ein dritter Typus einer Koalition sein: Die Bourgeoisie ist stark, sie hat eine hinreichende Mehrheit im Parlament, Gewaltmittel genug außerhalb des Parlaments, sie ist auch nicht gespalten, sondern einzig gegen das Proletariat in allem Wesentlichen und Entscheidenden, und dennoch kann auch eine solche Bourgeoisie unter Umständen sehr wohl bereit sein, Vertreter des Proletariats in die Regierung hinein-zunehmen,

damit sie die Maßregeln, die die Bourgeoisie sich wünscht, leichter, mit geringerem Widerstand durchsetzen könne,

damit man die Sozialdemokratie vor den Wählermassen für diese Maßregeln mitverantwortlich machen könne. (Zustimmung.) Da die Bourgeoisie das Proletariat zum Regieren nicht braucht, wird sie in dieser Lage nicht bereit sein, die Teilnahme von Vertretern der Arbeiterklasse an der Regierung mit der Einräumung irgendwelcher wichtiger Machtpositionen zu bezahlen. Nein, sie wird das Proletariat hineinnehmen, wenn es brannt und beschiden ist. Das heißt also, daß weiter regiert würde, wie es die Bourgeoisie braucht, mit dem einzigen Unterschied, daß das Proletariat den Kampf gegen dieses Regieren einstellen oder wenigstens einschränken müßte. Das würde nach meiner Meinung nichts anderes bedeuten als

eine Kapitulation der Sozialdemokratie vor der Bourgeoisie und eine Kompromittierung der Sozialdemokratie vor dem Proletariat.

(Lebhafte Beifall.)

Genosse Bauer schloß mit dem Ausdruck der Ueberzeugung, daß nach der Einstellung im bürgerlichen Lager und insbesondere des Herrn Zeipel eine Koalition in Oesterreich vielleicht denkbar wäre, aber

eine Koalition, die den Interessen der Arbeiterklasse dienen würde und mit der Ehre und Würde der Partei vereinbar wäre.

keine Gemeinden — die Feststellung des Wahlergebnisses nicht möglich war.

In die 1939 Gemeinden erhielt die Partei 311.186 Stimmen gegen 259.980 Stimmen, welche die tschechische Sozialdemokratie bei den Parlamentswahlen im Jahre 1925 auf sich vereinigte. Das bedeutet einen Zuwachs um 51.206 Stimmen oder um 20 Prozent. Nach den einzelnen Gauen verteilt sich der Gewinn folgendermaßen: Gau Prag 9 Prozent, Gau Pardubitz 24 Prozent, Königgrätz 25 Prozent, Jungbunzlau 37 Prozent, Mladno 17 Prozent, Pilsen 11 Prozent, Budweis 23 Prozent, Brünn 63 Prozent, Olmütz 22 Prozent, Ungarisch-Gradiß 94 Prozent, Ostrau 32 Prozent. In der Slowakei und in Karpatenrußland erreicht der Gewinn 30 Prozent der Stimmen.

Der Wortlaut des neuen Gajda-Dokuments.

Bederni meldet: In der gestrigen Sitzung des Disziplinarausschusses gegen Gajda erhob sich der Disziplinarankläger Oberst Komárek und verkündete, von Minister Udrzal ein neues Gajda belastendes Dokument erhalten zu haben. Es sei eine Depesche aus dem Oktober 1920 vom bevollmächtigten Sowjetvertreter beim Roten Kreuz in Prag Gilleron an Tschitscherin des Wortlauts:

Gajda fährt in diesen Tagen nach Paris. Er verspricht, binnen einem Monat alle Pläne des tschechischen Generalstabes zu senden.

Dieses Dokument habe Beneš Udrzal übergeben. Es sei erst am Montag dechiffriert worden.

Zensur — auch in Rumänien.

Bukarest, 9. November (C.M.) Die rumänische Presse hat aus patriotischen Gründen seit dem Tode des Königs Ferdinand von allen Debatten über die Verfassungsfrage abgesehen. Infolge falscher Nachrichten, die von einigen ausländischen Blättern und einigen ausländischen Telegraphenagenturen verbreitet wurden, änderte ein Teil der rumänischen Presse in der letzten Zeit seinen früheren Standpunkt und begann aus Zensurlust (1), verschiedene Kommentare zu Verfassungsfragen zu bringen und nahm einen polemischen Standpunkt zur Regierung ein. Um diesen Kundgebungen in der Presse, die die im Lande herrschende Ruhe bedrohen könnten, ein Ende zu machen, sah sich die Regierung gezwungen, für eine Zeit zur Zensur zu greifen.

Tages-Neuigkeiten.

„Den politischen Glauben verloren.“
Zum Selbstmord der drei kommunistischen Arbeiter in Berlin.

Am Jahrestag der russischen Revolution haben drei Berliner kommunistische Arbeiter gemeinsam Selbstmord verübt. Zwei von ihnen, Wuthe und Miethling, starben, der dritte, Haad, wird vielleicht gerettet werden, doch geistig blind bleiben. — Der Lösung des Rätsels dieser Tat kommt der Berliner „Vorwärts“ nahe, dem wir folgende Darstellung entnehmen:

Die Grünauer Straße in Köpenick, in der diese Tragödie sich ereignet hat, ist eine jener einseitigen Kleinstadtstraßen, wie man sie in den älteren Vororten Berlins noch vielfach findet. Im vierten Stock der Nummer 29 wohnt seit 20 Jahren Familie Haad. Die eine Hälfte der Etage wird vom Boden eingenommen, in die andere Hälfte teilt sich die Mutter mit den Familien der verheirateten Kinder. Albert Haad, 25 Jahre alt, mit der Tochter eines Arbeiter verlobt, hat zusammen mit der Mutter ein Zimmer inne. Eine ansehnliche Bücherkollektion sieht man vor allem russische Literatur, Gorki, Tolstojewski, neuere Dichtungen. Haad ist in der kommunistischen Bewegung eifrig tätig, er leitet die Bildungsarbeit des Bezirks, erst jüngst hatte er ein Theaterstück geschrieben, das bei einer Parteiveranstaltung reichen Beifall fand. Tagsüber ist er in der russischen Handelsvertretung beschäftigt, neben der Parteiarbeit übt er eine rege Tätigkeit in der öffentlichen Wohlfahrtspflege aus. Dazu nimmt er noch russischen Unterricht. Als einer von jenen bildungsstrebigen Proletariats, die den Stolz ihrer Klasse bilden. — Die Eltern von Wuthe und Miethling sind einfache Arbeiter, anscheinend parteilos. Die Mutter erzählt, daß sie mit ihrem Sohne oft Auseinandersetzungen gehabt habe, weil er nicht an Gott glauben wollte. Auch der Bruder ist kommunist, die Schwestern sind ohne weltliche Interessen. Vor kurzem hatte Wuthe eine Vernehmung auf der Polizei, weil er an einem Zusammenstoß mit der Gendarmrie beteiligt gewesen sein soll. Es erscheint ausgeschlossen, daß dieser Zwischenfall der Anlaß zum Freitod der drei Menschen gewesen ist. — Der dritte unter den Opfern der Tragödie, Richard Miethling, 21 Jahre alt, ist der Sohn eines kleinen Maurermeisters. In der Wohnung der Eltern, in der Flemingstraße, herrscht gutbürgerliches Milieu. Die Angehörigen waren stets gegen den kommunistischen Umgang des Jungen, erst kam es darüber zu Vorhaltungen. Miethling war Konstruktionszeichner bei Bosch. Er wird als sehr bescheidet, für die kommunistische Partei fertigte er Zeichnungen und Plakate etc.

Wo ist der Schlüssel zu diesem Drama?

Die Angehörigen wissen nichts. Nahrungskammer hatten die drei nicht, Liebesangelegenheiten hält man für ausgeschlossen. Wie Michael Kramer in Hauptmanns Stück, so sitzen jetzt die Mütter und die Väter an den Särgen ihrer Kinder und fragen an: „oder wen? Als der Krieg ausbrach, waren die drei noch Kinder. Sie wußten von der Arbeiterbewegung nichts, sie konnten die Sozialdemokratie nicht. Sie haben die Sozialdemokratie erst viel später in der verzerrten Darstellung ihrer eigenen Partei gesehen. Sie waren der kommunistischen Bewegung neu ergeben, es verging wohl kein Abend, an dem sie nicht für ihre Sache tätig waren. Wenn also ihr freiwilliger Tod nur so zu erklären ist, wie man es von den Angehörigen hört: daß sie „ihren politischen Glauben verloren“ haben, so kann es nur der Glaube an den Kommunismus gewesen sein. Die Weltrevolution, von deren baldigem Kommen sie wohl getraut haben werden, ist nicht gekommen: in Aufstand triumphiert nicht der Sozialismus, sondern unter der angeblichen proletarischen Diktatur wächst ein neuer Kapitalismus heran. Den Tag, an dem die deutschen Kommunisten das jährliche Jubiläum der bolschewistischen Revolution feierten, wählten die drei Freunde zu ihrer eigenen Todesfeier.

Diese grausame und sinnlose Selbstvernichtung junger Proletariatskinder führt zu den Ausnahmefällen. Es waren drei wertvolle Menschen, die das Leben satt hatten, weil ihre Blüthenjahre keine Reife verpasst. Wo aber gehen die vielen anderen hin, die den Glauben an die kommunistische Sache verlieren? Sie lehnen vielfach der Arbeiterbewegung überhaupt den Rücken, sie werden zu „Indifferenten“. Hier muß die Arbeit der Sozialdemokratie beginnen. Keine Verzweiflung am Leben, sondern Hinwendung an das große Ziel des Sozialismus!

30.000 neue Wiener Wohnungen.
6000 im Jahre 1928.

Wien, 9. November. (Tsg. P.-B.) Die Wiener Gemeinde hatte im Jahre 1923 ein großes Bauprogramm genehmigt, durch welches sie dem großen Wohnungsmangel in Wien steuern und zugleich die private Bauunternehmungslust heben wollte. Dieses Programm war auf fünf Jahre verteilt. Nach demselben sollten 30.000 Wohnungen einerseits durch den Umbau von Militärkasernen, andererseits durch die Herstellung großer moderner Wohnhäuser und soweit es die Verhältnisse gestatten würden, durch Begründung einer Kolonie von Arbeiterfamilienhäusern errichtet werden. Dieses Bauprogramm wurde ein Jahr früher, als geplant war, durchgeführt. Da aber durch dasselbe der Wohnungsmangel nicht beseitigt wurde, schritt die Wiener Gemeinde an die Ausarbeitung eines neuen Programmes, nach welchem weitere 30.000 Wohnungen erbaut werden sollen. 6000 derselben werden bereits im Jahre 1928 ihrem Zwecke übergeben werden. Das neue Bauprogramm ist wiederum auf fünf Jahre veranschlagt. Es sollen nach demselben größtenteils zwei- bis dreistöckige Häuser mit Wohnungen von einer verschiedenen Zahl von Zimmern und mit großen Gärten gebaut werden.

Zwei Flugzeugkatastrophen.

Rom, 9. November. Nach dem „Popolo di Roma“ stürzte bei Rom gestern morgens ein Militärflugzeug aus 500 Meter Höhe ab. Die beiden Insassen, ein Hauptmann und ein Major, waren sofort tot.

Paris, 9. November. Wie der Agence Havas aus Straßburg gemeldet wird, ist ein mit drei Personen besetztes Flugzeug bei Enzheim abgestürzt. Der Pilot wurde getötet, ein Passagier schwer verletzt, während der zweite Passagier unverletzt davonkam.

Haad verliert neuerlich Selbstmord.

Berlin, 9. November. Der Zustand des im Köpenicker Kreiskrankenhaus liegenden dritten Opfers der Köpenicker Selbstmordtragödie, des 21jährigen Albert Haad, ist immer noch außerordentlich ernst. Als der Bedauernswerte gestern erfuhr, daß er in jedem Falle aus Lebenszeit blind bleiben müsse, unternahm er in einem unbewachten Augenblick einen neuen Selbstmordversuch. Er wurde daraufhin unter ständige Bewachung gestellt. Der Kriminalpolizei machte Haad ergänzende Mitteilungen über die unglückselige Tat. Darnach war die erste Äußerung der drei jungen Leute zur Mutter des Wuthe: „Wir schießen uns nachher tot“, wirklich von allen dreien überholt gemeint. Im weiteren Verlauf ihrer Unterhaltung gelangten sie aber in eine so deprimierte Stimmung, daß sie sich zum Selbstmord entschlossen.

Die Vertrauensmänner der Prager Arbeiter für den Schutz der Sozialversicherung. Am Dienstag hielt das Vertrauensmännerkollegium der tschechoslowakischen Gewerkschaftsbewegung für Groß-Prag eine Sitzung ab, an der 431 gewerkschaftliche Vertrauensmänner teilnahmen. Es wurde ein Manifest beschlossen, in der die Arbeiterschaft um die Erhaltung des bestehenden Sozialversicherungsgesetzes aufgefordert wird. Die Parole lautet: Kampf und Sieg.

Wien-Reise des Deutschen Landeslehrervereines in Böhmen. Kürzlich hatte der Deutsche Landeslehrerverein in Böhmen eine Abordnung von 20 Lehrerinnen und Lehrern nach Wien entsandt, um das Wiener Schulwesen, insbesondere die Reformbewegung im Volks- und Bürger-Schulwesen, zu studieren. Ueber diese Reise teilt uns der Verein folgendes mit: Die Teilnehmer der Studienfahrt legten sich aus fach-

wissenschaftlichen Vertretern der 13 Gauen des Deutschen Landeslehrervereines in Böhmen zusammen. Ueberdies hatten sich der Studienreise noch einzelne Fachleute für bestimmte Gebiete angeschlossen. Die tschechischen Lehrpersonen wurden von dem Wiener Stadtschulrat äußerst liebenswürdig aufgenommen und es wurde ihnen Gelegenheit geboten, während einer ganzen Woche die Wiener Schulen zu besuchen und dem Unterrichte beizuwohnen. Soweit es in der verhältnismäßig kurzen Zeit möglich war, in die Reformen, die in Wien durchgeführt wurden und heute teilweise noch im Werden sind, Einblick zu nehmen, konnten die Teilnehmer mit Anerkennung feststellen, daß die Wiener Lehrerschaft unter der Leitung tüchtiger und vorausschauender Fachmänner in den Nachkriegsjahren ein ganzes Werk geschaffen hat. Besonders in der Volksschule machen sich die Reformen augenfällig bemerkbar. Es wird der Gesamtunterricht gepflegt, vielfach ist der Stundenplan zugunsten eines Arbeitsplanes zurückgetreten, an Stelle des Lehrvortrages tritt das Schülergespräch und der Arbeitsunterricht. Neue Wege sind beschritten im Zeichen, Gesang- und Turnunterricht. Besonders angenehm waren die Besucher von dem freundlichen und freudigen Ton der Lehrer, der in den Wiener Schulen herrscht und Rückschlüsse auf ein herzliches Verhältnis zwischen Lehrerschaft und Schülerschaft, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen gestattet. Die tschechischen Lehrer, die vom geschäftsführenden Präsidenten des Wiener Stadtschulrates, Otto Glöckel, begrüßt und wiederholt geführt wurden, denen die führenden Männer der Schulreform Viktor Jadrus, Landes-Schulinspektor Steislal, Landes-Schulinspektor Dr. Wohlmann (selbst ein Tscheche), Dr. Kurtmüller, der bekannte Zeichenslehrer Rothe und viele andere mit Auskünften, Erklärungen und Erläuterungen immer zur Seite standen, wurden auch vom Bürgermeister der Stadt Wien, Karl Zeil, empfangen und äußerst herzlich begrüßt. Sie kehrten mit den besten Eindrücken zurück und werden nun in Vorträgen und Lehrervereinssammlungen ihre Beobachtungen und Erfahrungen der heimischen Lehrerschaft mitteilen.

Das kleine Gehirn des großen Anatole France. Aus Paris wird gemeldet: Bei der Autopsie des Gehirnes des verstorbenen Schriftstellers Anatole France wurde nach einem der Ärzte-Akademie vorgelegten Bericht festgestellt, daß das Gehirn Anatole Frances nur 1017 Gramm gegenüber dem Normalgewicht von 1300 Gramm wog. Das Gehirn wies es außerst komplizierte Krümmungen und eine hieherdurch verbreiterte Fläche auf; außerdem zeigte es noch spezielle Kennzeichen.

Bestialischer Mord. In Fricke bei Erfurt ermordete der 19jährige landwirtschaftliche Arbeiter Hans Schlüter auf bestialische Weise eine 61jährige Witwe. Nachdem er die Frau zu verewaltigen versucht hatte, brachte er ihr mit einem Küchenmesser einen bis auf die Wirbelsäule gehenden Stich in den Hals bei, dann schlug er mit einem Dreifuß auf sie ein und erdrückte sie schließlich mit einem Strick. Nach der Tat versuchte er sich zuerst zu vergiften und tötete sich dann durch einen Schrotladung in den Unterleib.

Betrügerische Bankiers. Die Pariser Polizei verhaftete den Wiener Bankier Blumenstein und zwei Komplizen, die nach Frankreich ungarische Litres bringen ließen, die sie in betrügerischer Weise abstempeln, um sie auf dem französischen Markt verschleudern zu können. Eine beträchtliche Menge solcher Litres wurde beschlagnahmt. Die ungarische Regierung, die von dem betrügerischen Vor-

Amerikanische Wahlen.

Washington, 9. November. Zu den gestrigen Wahlen in mehreren Staaten der Union sowie einer Anzahl von Städten wird noch gemeldet: In Louisville (Kentucky), wo der scharfe Wahlkampf zwischen dem demokratischen und dem republikanischen Gouverneurskandidaten noch unentschieden ist, wurden zwei Wähler in einer Schießerei getötet. In Wilkes-Barre (Pennsylvanien) kam es verschiedentlich zu Tumulten, da die Wähler wegen verfrühten Wahlbeginnes beschlagnahmt wurden. Im Staate New York zeigte der Wahlausfall eine Stärkung des Prestiges des Gouverneurs Smith, der in der letzten Zeit wiederholt als möglicher demokratischer Präsidentschaftskandidat genannt wurde. In Detroit wurde ein Prohibitionsgegner zum Bürgermeister gewählt. Auch in Ohio hat sich in dem Ausfall der Wahlen eine prohibitionsfeindliche Stimmung gezeigt.

geben verständigt wurde, hat die französische Gerichtsbehörde um Einleitung des Strafverfahrens ersucht. Der Führer der Gesellschaft, Blumenstein, der in einem der vornehmsten Pariser Hotels wohnte, wurde auf dem Hof der Hofe in Paris in dem Augenblick verhaftet, als er mit dem Orientexpress nach Wien reisen wollte. Sein Bruder Karl wurde von der Polizei ebenfalls gefasst. Die betrügerischen Manipulationen reichen bis in das Jahr 1924 zurück, als die Reparationskommission die Deponierung der abgestempelten Litres zu Kontrollzwecken anordnete. Ein beträchtlicher, auf ungefähr 10 Millionen Papierkronen geschätzter Teil ist aber niemals hinterlegt worden. Es waren dies namentlich 100 Kronen-Litres, die fast keinen Wert mehr hatten; gerade auf diese hatten es die betrügerischen Bankiers abgesehen. Durch ihre Manipulationen verstanden sie es, den tatsächlichen Wert dieser Litres von einem Cent auf 35 Frank zu bringen. Die ungarische Regierung schätzt den ihr erwachsenen Schaden auf ungefähr 300.000 Goldfrank, aber auch die übrigen Nachfolgestaaten, insbesondere Oesterreich, sind nach allem geschädigt. Auf die Spur der Täter kam die Budapest Polizei. Sämtliche Fälschungen wurden in Wien hergestellt.

Seemanns Tod. In der Nähe von Vigo (Spanien) ist ein spanisches Schlepptoch-Fischerboot gesunken. Neun Mann von der Besatzung ertranken, die übrigen drei konnten gerettet werden.

Brand im Waisenhaus. Ein Brand vernichtete die Hauptschlafstätte des zwischen den Städten Beopad und Gladstone im Staate New Jersey (Nordamerika) gelegenen römisch-katholischen Waisenhauses. Drei Knaben im Alter von ungefähr zwei Jahren kamen ums Leben, die übrigen 80 Kinder wurden von den Nonnen gerettet.

Bahnunfall. Dienstag um 23 Uhr 40 Minuten fuhr der Lokzug Nr. 8425 in Odenberg wegen unrichtiger Weichenstellung auf ein totes Geleise auf, wobei vier leere Wagen entgleisten und beschädigt wurden. Die Heizerstation, die sich auf dem toten Geleise befand, wurde durch den Aufruhr zerstört. Verletzt wurde niemand. Auch der Zugsperrapparat erlitt keine Unterbrechung. Die Ursache des Unfalls wird untersucht.

Ein Mord nach sieben Jahren aufgeklärt. In das Brünner Landesgericht wurde der 61jährige Ingenieur Franz Birsel aus Zwittau eingeliefert, der des Mordes an dem Heger Stindl aus Zwittau beschuldigt wird. Im Jahre 1920 wurde auf einem Felde in der Nähe von Zwittau der Heger Stindl erschossen aufgefunden. Die damals eingeleiteten Nachforschungen blieben ergebnislos. Die Verhaftung des Ingenieur Birsel erfolgte jetzt auf Grund der von der Bäuerin Wittner und dem Schaffer Kleischig gemachten Aussagen. Beide gaben zu Protokoll, daß sie den Heger an diesem Tage in Begleitung des Birsel gesehen haben und daß sie auch einen Schuß hören hörten. Birsel soll auch, wie bekannt wurde, gerne der Jagd gelübt haben, und aus dieser Ursache ergaben sich wahrscheinlich Differenzen, die zu dem Mord führten, der jetzt nach sieben Jahren aufgeklärt werden wird.

Die Verkehrssicherheit in Prag nimmt buchstäblich von Woche zu Woche zu. Die täglichen Unfälle und Katastrophen scheinen weit über das Maß dessen hinausgehen, was leider in jeder Großstadt der Verkehr an Opfern fordert. Der Polizeibericht meldet allein vom Dienstag-Nachmittag drei Autounfälle. In zwei Fällen wurden Kinder, einmal ein sieben-, das zweite Mal ein neunjähriges Mädchen von Automobilen zur Erde geworfen und verletzt. Im dritten Fall handelt es sich um einen Straßenreiniger, der ein Lastauto zu Boden warf, ohne daß sich der Wagenlenker dann auch nur im geringsten um den Betroffenen gekümmert hätte. In den beiden ersten Fällen trifft angeblich die Chauffeure keine Schuld. Wog sein. Schuld trägt aber jedenfalls der Mangel einer nur einigermaßen ausreichenden Verkehrsordnung in Prag. Und im allgemeinen kann auch festgestellt werden, daß ein Großteil der Chauffeure (und dies gilt nicht nur für Prag) sich nicht gerade mit viel Sorgfalt um das Schicksal der Fußgänger belastet erweist. Jeder einzelne Bewohner der Hauptstadt ist durch das Schnellfahren der Autos gefährdet, die oft in der bedenkenlichsten und bedenkenlosesten Weise aus einer StraÙe in die andere einbiegen. Es ist höchste Zeit, daß in dieser Hinsicht in Prag ein Wandel Platz greift. Zumindest müßten die Polizisten angewiesen werden, gegen die rücksichtslosen Autofahrer weit schärfer vorzugehen, als das bisher der Fall war.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Freitag.

- Prag, 11: Schulplattensendung, 11:30: Rundfunkkonzert, 12: Mittags-Freilichtkonzert, 12:30: Rundfunkkonzert, 13:30: Rundfunkkonzert, 14:30: Rundfunkkonzert, 15:30: Rundfunkkonzert, 16:30: Rundfunkkonzert, 17:30: Rundfunkkonzert, 18:30: Rundfunkkonzert, 19:30: Rundfunkkonzert, 20:30: Rundfunkkonzert, 21:30: Rundfunkkonzert, 22:30: Rundfunkkonzert, 23:30: Rundfunkkonzert.

- Wien, 11: Schulplattensendung, 11:30: Rundfunkkonzert, 12:30: Rundfunkkonzert, 13:30: Rundfunkkonzert, 14:30: Rundfunkkonzert, 15:30: Rundfunkkonzert, 16:30: Rundfunkkonzert, 17:30: Rundfunkkonzert, 18:30: Rundfunkkonzert, 19:30: Rundfunkkonzert, 20:30: Rundfunkkonzert, 21:30: Rundfunkkonzert, 22:30: Rundfunkkonzert, 23:30: Rundfunkkonzert.

Gerichtssaal.

Bom Schicksal schwer geprüft.

Prag, 9. November. Der 23jährige, arbeitslose **Anton Eduard Holce**, ein verheirateter Mann und Vater eines Kindes, leidet an einer schweren Lungenentzündung. Der rechte Lungenflügel fehlt ihm gänzlich, nur der linke ist noch da. Wegen der Aufstehungsgefahr befindet sich ihr einziger Sohn bei fremden Leuten. Der Mann wohnt im Meißner Bezirk, in einem Dorfe namens **Sejín**, in einem einzigen Zimmer, ein bißchen Gemüpel hat der Mann noch am Dachboden stehen. So hatte er den unglücklichen Einfall, sich durch eine Brandlegung aus seiner Not zu helfen. Er ließ das Zimmer bei einer Versicherungsgesellschaft mit 13.000 K versichern. Interessant ist, daß sich immer eine Versicherungsgesellschaft findet, die zu so etwas bereit ist. Am 21. August d. J. wollte er am Boden ein Feuer mit einem Dochte dazu verwenden, dort ein Feuer zu legen. Das Hinzukommen einer Nachbarin ließ ihn von seinem Entschlusse absteigen. Am 22. August in den Vormittagsstunden legte er auf einen Tische und wollte, nachdem er ein Loch in die Decke gebohrt hatte, durch die Decke den Brand legen. Seine Frau reichte ihm zu diesem Zwecke eine angezündete Kerze. Die Bodenbretter fingen Feuer, der Brand wurde augenblicklich gelöscht, ohne daß überhaupt ein Schaden entstand.

Heute hatte sich der kranke Mann mit seiner Frau Marie vor dem Geschworenengerichte unter dem Vorsitz des OGR. **Hellriegel** wegen der Brandlegung und wegen des Verbrechens des versuchten Betruges zu verantworten. Die Anklage vertrat Staatsanwalt **Dr. Graba**, der darauf hinwies, daß im Meißner Bezirk jährlich etwa 150 räuberische Brände stattfinden. Der Staatsanwalt betonte als besonders mißbräuchliche Umstände das vermügte Geständnis des Angeklagten, seine Notlage durch die Arbeitslosigkeit, die Unbescholtenheit des Mannes und die heilige Gemütsbewegung. — Trotz dieser Umstände erkannte das Geschworenengericht mit zwölf Stimmen der Brandlegung für schuldig, ebenso des versuchten Betruges, wobei eine Todesstrafe unter 20 Kronen (!) angenommen wurde. Dem Senat blieb selbstverständlich mit Rücksicht auf die schwere Strafe bei Brandlegung, die das Gesetz vorschreibt, nichts übrig, als den Mann zur Strafe von drei Jahren schwerenerkers zu verurteilen, was für den Angeklagten, der so hochgradig unbekümmert ist, bei unseren Kerlerverhältnissen gleichbedeutend mit einem Todesurteil sein kann. Die Frau wurde freigesprochen. — Mit Rücksicht darauf, daß der Verteidiger die Wichtigkeitsbeschwerde angemeldet hat und daher eine Kritik des Geschworenengerichtes unzulässig ist, enthalten wir uns jeder Bemerkung zu diesem Schiedspruch.

Wir hoffen, daß die Reform der Geschworenengerichte, die ein Ausmaß der Strafe auch durch Hinrichtung zweier Geschworener vorsieht, eine Verbesserung des ganzen Systems der Geschworenengerichte zur Folge haben wird. Die Geschworenen haben ja oft den besten Willen, den Angeklagten zu retten, in der Menge von Fragen, die sie zu beantworten haben, glauben sie dann nach bestem Gewissen zu handeln und begehen oft versehentlich, in der Meinung, dem Angeklagten zu nützen, einen Fehler, weil sie das gesetzliche Strafmaß vorher nicht wissen dürfen. Das ist wohl ein altes Uebel, denn warum soll der Geschworene nicht auch über die Straffolgen seines Verdichtes belehrt werden?

Weil mich die Gendarme überall verfolgen, bitte ich wieder ins Kriminal aufgenommen zu werden!

Prag, 9. November. Obigen Ausspruch brachte heute ein Angeklagter vor dem Dreikammertribunal des OGR. Zuerst zu seiner „Verteidigung“ vor! Wie eine Romanfigur aus einem Dostojewskijroman mietete einen der Mann an, der wegen Diebstahls um Aufnahme ins Kriminal bat.

Johann Waisel ist Kutischer von Beruf und hat im Jahre 1908 einen Nebenbuhler, mit dem er wegen eines Mädchens einen Streit hatte, durch einen Messerstoß aus dem Wege geräumt, nachdem ihm der Nebenbuhler vorher selber eine Verletzung am Arme beigebracht hatte. Die Geschworenen erkannten ihn damals wegen Mordes schuldig, worauf ihn das Kreisgericht in Böhm. Budweis zum Tode durch den Strang verurteilte. Im Gnadenwege wurde ihm die Strafe in lebenslangliches Zuchthaus umgewandelt, am 5. Oktober 1923 wurde er bedingungsweise auf zehn Jahre Bewährungszeit entlassen. Genau vier Jahre nach seiner Entlassung aus dem Kriminal nach fünfzehn Jahren Kerlers, am 5. Oktober 1927, stahl er seinen Zehlfingerring, drei anderen Ringe, je 50 K, 80 K und 17 K aus der Tasche, dann ging er selbst zum Staatsanwalt und zeigte an, daß er einen Diebstahl begangen habe und bat um seine Verhaftung.

Heute wurde er aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Er gab an, daß ihn die Gendarme überall, wo er in Stellung ist, monatlich zwei- bis dreimal kontrollieren, ob er sich „bewährt“, seinen Dienstgebern sei dieses fortwährende Beschließen durch die Gendarmen zuwider, sie haben ihn dann einfach immer nach vierzehn Tagen entlassen, das Leben sei für ihn, das keine feste Stellung finden könne, geradezu eine Qual, er habe den Diebstahl begangen und sich dann wieder gemeldet, um endlich „Arbeitsplätze“ zu haben. Also mit einem Worte: eine furchterliche Anklage gegen das ganze System! Der Mann wurde nämlich im Falle ihn der Senat für schuldig erkannt hatte, wieder auf lebenslanglich in den Kerler — wegen des Diebstahls der 150 K — aufgenommen sein, da er sich nicht „bewährt“ hat. Zum Glück sieht das Gesetz bei einem Strafmaß unter drei Monaten eine Kommission vor, die darüber zu entscheiden hat, ob der Angeklagte den restlichen Teil seiner Strafe abzuliegen muß. Der Senat verurteilte ihn zu zwei Monaten schweren Kerlers, so daß die Kommission die Möglichkeit haben wird, der Sache nachzugehen und das Unrecht, das an dem heute 41 Jahre alten Manne begangen wurde, der sich selbst angeht, wieder gutzumachen, indem der Gendarmen entsprechende Maßnahmen erteilt werden.

Verleitung zum Amtsmißbrauch.

Prag, 9. November. In Trebovel im Westmer Bezirk sollte mit dem Anstehen eines Elektrizitätsnetzes begonnen werden. Die Entscheidung lag in den Händen der Bezirksverwaltungscommission, welche den Auftrag einer bestimmten Firma erteilte. Nach der Begebung der Offerte traf der 1877 geborene technische Beamte **Franz Palme** ein Mitglied der Bezirksverwaltungscommission und machte es zu einer Auftragserteilung für seine Firma zu überreden, wobei er dem Funktionär einen elektrischen Motor für sein Gut als Belohnung in Aussicht stellte. Der Funktionär erstattete die Anzeige. Der Straferrat Prag sprach den Angeklagten man-

gels Beweisen frei, da der Funktionär für seine Behauptung keinerlei Zeugnisse erbringen konnte.

Freispruch des Herzogs von Ratibor. Nach zweistündiger Beratung hat das Zehnfingergericht in Ratibor den Herzog von der Anklage der fahrlässigen Tötung freigesprochen. In der Begründung des Urteils wird erklärt, das Gericht sei der Überzeugung, daß der Gegenstand, auf den der Angeklagte geschossen hat, nicht ein Wildschwein, sondern der Kutischer Dytzel war. Es handelte sich um eine Verwechslung. Inzwischen des Herzogs spreche, daß er nicht damit rechnen konnte, daß jemand in sein Zehnfinger kam. Da die tatsächliche Feststellung der Fahrlässigkeit nicht möglich gewesen sei, habe die Freisprechung erfolgen müssen. Der Anwalt des Staatsanwaltes hatte auf vier Monate Gefängnis gelaufen. Am zweiten Verhandlungstage waren zunächst noch einige Zeugen vernommen worden. Drei Personen, die mit dem Angeklagten im Krankenhanse noch gesprochen hatten, bekundeten übereinstimmend, der Kutischer habe sich dahin geäußert, daß er den Förster **Marx** gerührt und sich dabei zu weit vorgewagt habe; er sei in freier Stellung durch das Gerüch gekommen, der Herzog könne nichts dafür. Dann kamen verschiedene medizinische Sachverständige und Ärzte zu Worte. Nach ihren Befundungen war die Wunde zwar schwer, aber nicht lebensgefährlich, so daß die behandelnden Ärzte vom Tode überführt wurden. Auch die Aussagen der Sachverständigen lauteten durchaus zugunsten des Angeklagten.

Der Film.

Ein offizielle Filmschule in England. Die „Royal Academy of Dramatic Art“ in London wird Anstre für angehende Filmschauspieler unter der Leitung von praktisch tätigen Regisseuren eröffnen. Von etwa 70 Personen, die sich um die Zulassung beworben haben, sind 30 ausgewählt worden.

Volkswirtschaft.

Die englischen Gewerkschaften und die Gewerkschaftsinternationale.

Der Generatrat der britischen Gewerkschaften hat dem Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes Vorschläge unterbreitet, die sich auf die Frage der Präsidenschaft beziehen. Zur Frage des Vorsitzenden und der Vertretung im Vorstand stellte der Generatrat fest, daß Großbritannien nicht mehr als irgendeine andere Nation einen Anspruch auf die Präsidenschaft im Gewerkschaftsbund erhebt, jedoch fordert, daß entsprechende Maßnahmen getroffen werden, um die Vertretung Englands im Vorstand zu sichern. In der Frage der Behandlung von Kandidaturen für den Vorstand stellte der Generatrat fest, daß seiner Meinung nach dem Kongress nur dann gestattet sein dürfe, eine Person für die Mitgliedschaft im Vorstand des Gewerkschaftsbundes vorzuschlagen, falls der Kandidat selbst und das Land, dem er angehört, ihre Zustimmung geben. (Bekanntlich war auf dem Pariser Internationalen Gewerkschaftskongress **Hicks** als Vertreter Englands von den kontinentalen Gewerkschaften gewählt worden, während die Engländer selbst **Burcell** vorschlugen. Red.) Ueber diese beiden grundlegenden Vorfälle wurde eine Übereinstimmung erzielt, doch stellte der Sprecher des Vorstandes des Internationalen Ge-



PERLWEISSE ZÄHNE
DUFTENDER MUND
VERBÜRGT CHLORFREI!

werkschaftsbundes fest, dieser könne seine Zustimmung nur unter der Voraussetzung geben, daß dem Internationalen Gewerkschaftsbund das Recht verbleibe, gegebenenfalls jede Kandidatur endgültig abzulehnen.

Die Nachmittagsitzung war der Meinungsverschiedenheit über die Person des britischen Kandidaten für den Vorsitz des Gewerkschaftsbundes gewidmet, wobei bedauerlicherweise die erwünschte Einigung nicht zufrande kam, da die Vertreter des britischen Generatrates glauben, auf der Kandidatur **Burcells** bestehen zu müssen. Die Vertreter des Vorstandes des Gewerkschaftsbundes erklärten hierauf, daß sie den britischen Vorschlag für den Vorstand des Gewerkschaftsbundes nach wie vor nicht annehmen könnten nachdem der internationale Kongress in dieser Frage bereits gesprochen habe. Die Frage des Vorsitzenden des Gewerkschaftsbundes wird deshalb neuerlich die nächste Ausschusssitzung des Gewerkschaftsbundes im Januar 1928 beschäftigen.

Das nach der Sitzung ausgegebene Communiqué betont nachdrücklich, daß die Erörterungen im herzlichen und freundschaftlichen Tone geführt worden seien und daß auf beiden Seiten der Hoffnung Ausdruck gegeben worden sei, schließlich auch in der Personenfrage zu beiderseitigem Einverständnis zu gelangen.

Rückgang der Arbeitslosigkeit.

Nach der Statistik des Ministeriums für soziale Fürsorge betrug die Anzahl der beschäftigungslosen Arbeitsbewerber in der Fabrikindustrie Ende August 10.863 und sank bis Ende September auf 17.634. Damit ist die geringste Anzahl der Arbeitslosen seit dem Jahre 1922 erreicht. Durch Vermittlung der Gewerkschaftsorganisationen wurden Ende August 10.052, Ende September 10.600 unterstellt.

Devisenkurse.

Prager Kurse am 9. November.

	Gold	Wäre
100 holländische Gulden	1358,87	1364,87
100 Reichsmark	802,12	806,12
100 Belgas	498,70	471,70
100 Schweizer Franks	640,12	652,12
1 Pfund Sterling	163,77	164,07
100 Lire	183,67	185,05
1 Dollar	33,00	33,00
100 französische Franks	121,92	123,12
100 Dinar	58,17	58,67
100 Pengas	289,50	292,50
100 polnische Zloty	377,25	380,25
100 Schilling	474,97	477,97

Beth beim Fensterln.

Eine Böhmerwaldgeschichte von Willi Jäger.

Hob' scho oft an Bam beutet,
Hob' scho oft an Bam bog'n,
Hob' scho oft a schön's Dirndl —
Beim Fensterl ang'log'n ...
Oberösterreich'scher Bierzeiter.

Am es gleich voranzuschicken: Das Fensterln ist ein in den Alpen, im Böhmer- und Bawerwald sehr beliebter Brauch, der schon längst nicht mehr ungewöhnliche Weg, auf dem zwischen den jungen Dorfsleuten Liebschaften angeknüpft und bis zum guten oder schlechten Ende gepflegt werden. Dort ist es einfach nicht schicksam, daß Liebste beim helllichten Tage oder zu dunklerer Zeit miteinander spazieren gehen. Auch wird sich ein heller Bursch hüten, seinen Schatz bei den Eltern zu besuchen, ehe er nicht förmlich um die Hand angehalten hat. Man trifft sich am Tanzboden, auf dem Kirchweg und beim Fensterln; hauptsächlich beim Fensterln. Wozu sind denn im Jahreslauf so viele kleine Geschenke, helle und schwarze, schwüle, kühle und ganz kalte? Keiner weiß es richtig, der noch nicht stundenweit zu der Seinen walle, auf dem Heimweg mit Glüd oder Mißgeschick beladen in die Nacht hineingehauht hat, keiner, der nicht am Fensterbrett angeknüpft ist, oder in stiller Mädchenlamme das Aufstehen verschief, oder vom wackelnden Dirndl-Vater mit dem Stok empfangen, oder von rachschnaubenden Nebenbuhlern in den Bach geworfen wurde! Na, so gegen Witternacht wirds in den Dorffraßen lebendig und bis zum Morgengrauen gehts urwüchsig zu, wenn auch gleich vor dem höchsten Feiertag ist. Und gar mancher Fensterriegel ist heiß umstritten, bis er locker wird; dabei sind die jungen Leute genau so brav und genau so schlimm wie überall, nur daß sich Lieb und Falschheit, Tren und Untren zu nachtschlafener Zeit turnieren, statt sich mit guten Manieren überschminkt im grellen Schein zu bekriegen ...

Das Fensterln ist eine schwere Kunst und will gelernt sein, wie jede andere. Für den Anfang muß man tüchtig Lehrgeld schwidnen, jeder zahlt darauf, bis er Weg und Steg und Leitern kennt und die vielen Mühen dazu, welche die Dorfdorndln genau so haben, wie die noblen Damen in der Stadt. Davon will ich später noch ein Lied singen, vorher sei erzählt, was meinem älteren Bruder passiert ist, als er zum erstenmal Fensterln gehen wollte. Der Mißbub hat gar schon zeitlich anfangen mögen. Fünfzehn oder sechzehn Jahren war er erst alt und schon hat er mit seinem Kameraden eine solche Wondschinpartie ausgemacht. Damit der Vater nichts merkt, nahm er sich seine Stiefletten heimlich in die Schlafkammer mit und richtig hat er dann probiert, beim Fensterkreuz anzuschließen. Zum Unglück ist er aber drin stecken geblieben und seine Gesellschaftler müssen wohl wüviel Kravall gemacht haben, als sie ihn bei Händen und Haaren an die frische Luft ziehen wollten. Kommt nicht in diesem spannenden Moment der Vater hinzu, der am Abend schon mißtrauisch die Stiefletten-geschicht beobachtet hat? „Haust nit, so gilt's nit“, denkt der sich und ladet mit der flachen Hand auf, was nur auf dem Hinterteil Platz hat, der so wunderbar in das Fensterkreuz eingespant war. Ob nun schließlich die Kollegen meinen armen Bruder hinausgezogen, oder ob ihn der Vater hereingehaucht hat, konnte ich nie erfahren, aber wieviel ist sicher, daß der angehende Jüngling vom Fensterln gleich einen schlechten Vorgeschnack hatte.

Zu schlecht ist mein erster Versuch zwar nicht ausgefallen, doch es war immer noch genug Fehldaran. Der Hergang ist leicht erzählt. Als mich, den damals achtzehnjährigen Grünling, das Geschick wieder auf einige Zeit in das heimliche Dorf verschlug, sollte ich gleich drei schwere Proben bestehen. Ich mußte Pfeifenrauchen und Tarockspielen lernen, sowie auf Fensterläden ausgehen, widrigenfalls ich unter der Dorfburfschaft überhaupt nichts gelten hätte und zu den „Steinen“ gezählt worden wäre. Ich wollte aber

justament ein Großer sein unter den „Großen“ und somit ging ich mit Eifer ans Werk. Querschnitt mir eine braune gedrechselte Holzpfeife mit Weichselrohr und grüner Seidenquaste daran. Anfangs spuckte ich viel, dann immer weniger, bis ich mich an den Genuß des edlen Bierkerlertabaks und die folgenden Stopfchmerzen heroisch gewöhnt hatte. Dann lernte ich tarockieren. Eine etwas schwierige Sache, weil man den Pagad selber in der Hand haben soll, wenn man ihn ansetzt. Meinen Pagad hatte trotz der Anstache meistens ein Mitspieler im Blatt und so wurde er selten gefangen. Auch die Ausbildung in dieser reinen Tugend war bald abgeschlossen und so blieb noch die letzte Stufe der männlichen Volkswirtschaft zu erklimmen, von wo aus die nächsten Liebeserbeerer zu erreichen waren. Diese Stufe war allerdings recht hoch und kantig, verfiel wenig einladend zum Herunterfallen. Zwar hatte ich schon auf manche Schöne ein Auge geworfen, die stolzen Greisn warfen jedoch keines zurück und wenn schon einmal verstoßen eine Hoffnung blühte, erstickte sie wieder das mutlose Zagen des Anfängers. Kommt Zeit, kommt Mal — dies Sprichwort blieb mein einziger Trost in dieser argen Bedrängnis. Es sollte sich auch erfüllen.

Jemandeine Vorlesung sagte es, daß just in dem Haus, wo ich allsonntaglich mit einer „Partie“ meines Jahrganges Karten droch, eine hübsche Tochter, die reiche schwarzhaarige Liesl, daheim war. Ein nichtsüchtiges Teufelsmännchen nannten sie die Burschen, denn es im ganzen Kirchspiel wenige gab, die Liesl noch nicht aufgezogen hatte. Ueber die Fülle ihrer einseitig geschiedenen Liebschaften wurden runde Tugendzahlen gemunkelt, sie zu vermehren, erschien auch mir wenig verlockend. Nach den festen Prüfungen, die manchmal so freundlich jubeln zu konnten, wäre es ja immer noch zu wagen gewesen, aber ihr übermütiges, herausforderndes spöttisches Lachen sollte sich der liebe Ausdruck lassen.

Ein lauter Rippenstoß von Mädchenhand

machte meinem Schwanken ein Ende. Es war nach einem beendeten Tarocksonntag. Die anderen Burschen waren bereits zum Jüttern aufgedreht, die Eltern wirtschafteten ebenfalls schon bei den Kühen und Pferden herum und so blieb ich mit Liesl im dümmrigen Vorhaus allein. War es, daß mich die Holzpfeife so stark in Anspruch nahm, oder das Interesse für landwirtschaftliche Betriebsführung, das Gespräch wollte nicht richtig vom Ziel kommen. Da stellte die Maid plötzlich eine ganz unerhörte Behauptung auf. Die Burschen wären alle schon nachtschlafend geworden, sagte sie, weil sich keiner mehr beim Fensterln sehen ließe. Das wäre eine arge Lug, widersprach ich unter heftigen Zügen aus dem Weichselrohr. Nein, das sei die reine Wahrheit, blieb sie dabei. Worauf ich feierlich erklärte, daß sich die Burschen noch immer zu jeder Nachtschlaf' heranzutrauen wie beim klaren Tag, nur gingen sie halt wohlweislich zu keinem Fenster hin, wo die Körbe vorhäng aufgehängt sind ... Sobald der Rechte kommt, wird er keinen Korb kriegen, er muß nur ein bißl Courage haben — so lautete Liesls inhaltschwere Zehnfingerbemerkung, mit der sie mich ausnehmend freundlich entließ.

Himmelfreuzstrecke noch einmal! Bald hätte ich einen Jauchzer steigen lassen, daß die Bäuerinmutter im Stall vom Weichselmel hernuntergefallen wäre. Das war ein deutlicher Fingerzeig, wie sich die dritte Stufe erklimmen ließ. Ich stand plötzlich an der Pforte des Dorfburfschenshimmels. Geschlafen hab' ich weiß Gott nicht viel in den folgenden Nächten und auch bei Tag wich der Appetit der siebernden Erwartung. Nach wurden noch einige Fensterprüfungen eingelesen, als Küstgen für die kommende schicksalsschwere Samstagnacht. Am Samstag wollte es wieder langmütig nicht dunkeln, als dann endlich in den Säuerzeilen die letzten Lichter erloschen, galt die Parole: Gehts krumm oder grad!

(Zählst folgt.)

Die Eroberung Frankreichs durch den schwedischen Jüdenholztrupp. Die Pariser „Humanité“ berichtet, daß das zwischen Pomaré und der schwedischen Jüdenholzgesellschaft „Zwenola“ getroffene Anleihe-Abkommen auf der Grundlage zustande gekommen sei, daß das Monopol für die Einfuhr von Jüdenholzern nach Frankreich der Zwenola übertragen worden sei. Für diese Gesellschaft handle es sich darum, die gegenwärtige Belieferung Frankreichs mit Holz zur Verstellung von Jüdenholzern durch Rußland auszuweichen. Das Parlament werde einfach vor eine vollendete Tatsache gestellt.

Auswanderungsbebewegung im September 1927. Nach den vorläufigen Formierungen des Statistischen Staatsamtes (zu deren Vollständigkeit für den September 1927 noch Berichte aus 9 Bezirken fehlen), wurden im Monate September 1927 Auswanderererpässe ausgestellt: in Dänemark für 689 Personen, in Norwegen für 189, in Schweden für 125, in der Slowakei für 680, in Karpathenland für 101, in der ganzen Republik zusammen für 1784 Personen (im August 1927 für 1117 Personen). Von ihnen gaben als Reiseziel 943 (476) Personen europäische Staaten an, u. zw. Deutschland 543 (195), Frankreich 109 (64), das Königreich S. O. S. 60 (37), Ungarn 58 (55), Polen 46 (8), Oesterreich 41 (45), Rumänien 27 (22), den Verband der 203. Sowjet-Republiken 14 (10), sonstige europäische Staaten 42 (40) Personen. Ueberseeische Staaten gaben als Reiseziel im ganzen 841 (641) Personen an, und zwar: Argentinien 409 (243), die Vereinigten Staaten von Nordamerika 210 (159), Kanada 107 (103), Brasilien 19 (14), sonstige überseeische Staaten 96 (72) Personen. Die Statistik der nach überseeischen Staaten ausgehenden Auswanderererpässe wird durch die Statistik der zum Ueberseetransport übernommenen Auswanderer ergänzt, deren es im September 1927 im ganzen 850 (im August 1927 809) gab und welche nach folgenden Staaten ausgewandert sind: nach Argentinien 390 (377), in die Vereinigten Staaten von Nordamerika 291 (267), nach Kanada 101 (59), Brasilien 3 (17), in sonstige überseeische Staaten 62 (89) Personen.

Kunst und Wissen.

„Amphitryon.“

Illustriertes literarisches Abend 1.

Als verspätete, aber gut gemeinte Kleinfeste ging gestern in der Kleinen Bühne „Amphitryon“ in Szene, leider nur ein halber Kleinfest. Dieses erste Bühnenwerk, das unter Kleinfest Namen erschien und in der äußeren Form wie im Versuch der Neugestaltung des Stoffes alle Kennzeichen Kleinfester Eigenart trägt, läßt doch das dramatische Genie Kleinfests nicht zur Entfaltung kommen. Der wohl ein dutendmal gestaltete Stoff legt der schöpferischen Phantasie zu enge Grenzen und das Vorbild Molières mußte Kleinfest noch fester an die überlieferte Form binden. So gelang es ihm zwar, den Humor der Zofias-Szenen sprachlich und in der Charakterisierung ganz dem Deutschen anzupassen — man ahnt in diesen köstlichen Nüppelchen schon die herrliche Komik des „Zerbrochenen Kruges“ — wo aber Kleinfest den Geist der Komödie vergewaltigen, an die Stelle der leichtgeschwüpften Komik tiefere Bedeutung legen will, schwächt er die Wirkung ab. Was den Allen und Molière Anlaß zum leisen Spott, und gerade des heiligen Themas wegen, Grund zu göttlichem Gelächter bot, schien Kleinfest einer exzessiven Tendenz zu bedürfen. Der von Zeus gekrönte Kabarett wird bei ihm zum problematischen Helden, der übermütige Gott selbst zu einem Verächter in höherem, nicht mehr antiken Sinne. Nicht zu Unrecht hat Goethe bei diesem Stück von Gefühlsverwirrung gesprochen.

Die Bühne verhielt sich dem Kleinfestlichen Amphitryon bis in den Anfang unseres Jahrhunderts. Kleinfests Ruhm würde nicht geschmälert, ließ sie die Nachdichtung auch weiter beiseite liegen. Als literarisches Abend hat die Aufführung natürlich volle Berechtigung, als Kleinfest ist sie eine recht bescheidene Fußfängerin.

Dr. Schwarz bemühte sich vor allem, aus der Haupthandlung alles Komische und daher auch die zu häufige Gegenüberstellung der beiden Amphitryonen auszusparen; das gelang, aber es bewies doch nur, daß die Haupthandlung in der Kleinfestlichen Bearbeitung mager und trübsalig ist, daß die Komödie von dem Spiel der beiden Zofias lebt. Die trosten auch in der Darstellung vor allem hervor. Ein köstliches Paar, Götz als edler Zofias dem Merkur-Zofias Liebt an Wit und drastischer Komik noch überlegen, fesselten die beiden von der ersten bis zur Zuhörergene und lenkten das allgemeine Interesse noch mehr von der Haupthandlung ab. Hier agierten Herr Reindorf als Amphitryon, Jupiters und Frau Dandra als Alkmena. Reindorf gelang es nicht, die Anselmischen der beiden Männer bei äußerer Gleichheit rechtlos deutlich zu machen, wenn er auch seinem Jupiter eine gewisse Mäßigkeit zu lassen verstand. Frau Dandra ist eine äußerst affektvollkommene Alkmena, aber Verse zu sprechen ist nicht ihre starke Seite. Olga Reinecke ergänzte sehr glücklich das Spiel der Zofias als Charis, die des Namens Ironie sehr drastisch sichtbar machte. Ungeachtet komischer Wirkung löste der blecherne Theaterdonner bei Jupiters Stimmführung aus.

Da die Komödie ohne Szenenbau gespielt wird, ist wohl die Frage berechtigt, ob die Partie so eigentlich lang dauern muß?

„Zwölftausend.“ Schauspiel in drei Akten von Bruno Frank. Zwölftausend seiner „Landesfürst“ hat der Herzog von Hessen während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges dem König von England als Kanonensutter verkauft, 30 Thaler den

Mann. In einer Szene von „Kobale und Liebe“ wird der Ungehörigkeit Erwähnung getan; hätte die deutsche Dichtung stärkere Dramatiker hervorgebracht, die Tragödie der 12.000 verkauften Soldaten wäre wahrhaft ein würdiger Stoff für ein nationales Drama, ein Vorwurf für einen Kleinfest gewesen! Sehr spät und in einer Zeit, die der dichterischen Tat das Stigma des Revolutionären nimmt, erinner: man sich des gewaltigen Stoffes. Bruno Frank macht aus ihm allerdings nicht die große Tragödie eines geknechteten Volkes, sondern ein Schauspiel, in dem es wohl um das Schicksal der Zwölftausend geht, das sehr starke menschliche Töne anspricht, von tiefem sozialen Gefühl getragen ist, dessen eigentliche Handlung sich aber in Spiel und Gesprächswort weicher Personen erschöpft. Nur zwei Vertreter der 12.000, die Brüder des Helden, erscheinen auf der Bühne; wohl bringen sie eine Ahnung des großen Leids mit, wohl hören wir den Marschschritt der Patafione hinter der Szene und atemberaubend drängt sich immer wieder das Schicksal der Tausende in den Vordergrund des Geschehens. Das Schauspiel selbst aber spielt zwischen den Vertretern des Hofes, dem Herzog, seinem Minister Trems, der Wittreffe Zpangenberg, und dem Sekretär Fiderit, der zwei Brüder unter den Verkauften hat und einen verzweifeltten Rettungsversuch unternimmt, indem er den König von Preußen um Intervention bittet. Das Stück hat einhappy end: die Preußen greifen ein, Fiderit und die 12.000 werden gerettet, sogar die Wittreffe zeigt sich als edelmütige und menschlich empfindende Dame, ja selbst der Herzog ist zufrieden, da ihm sein Minister verspricht, an Steuern einzubringen, was er bei dem Kleinfesthandel verdient hätte. Der englische Gesandte, der im Stücke nach Art Wilder oder Zhovalischer Figuren den Glesfaktor spielt, der Zentzen prägt und Schuster mit weltmännischer Eleganz vereint, versichert, er werde seine Soldaten schon an anderen Höfen finden. Die Technik des Stückes ist sehr solide — es könnte von Laube oder Guntow sein — verzichtet auf alle Modernität, allerdings auch auf alle Mäßigkeit und Unarten der modernen Dramatik. Den revolutionären Wert mindert der stark betonte preussische Patriotismus, der auch der historischen Wahrheit Zwang antut. Als Reperitortstück bleibt es trotzdem ein guter Griff. — Die Hauptrolle (Fiderit) lag in den Händen Hörbigers, der sich seiner Aufgabe mit großer Sorgfalt und mit echter Wärme entledigte. In der Szene mit dem preussischen Gesandten, da den 12.000 Rettung winkt, ihm aber Vernichtung droht, riß er mit und bewirkte einen brillanten Akt. Götzlin und Kunz als Vertreter der 12.000 waren überzeugend in Angst und Empörung, gut typisierte Kanonensutter; Reindorf gab eine Areatur von einem Hofling sehr eindrucksvoll, Fischer Zreitmann einen scharf umrissenen Preußen. Der Herzog Koeners war drastisch plump, brutal, polternd und überheblich, in scharfem Gegensatz hierzu Eldens Fawert distanzierter bis in die Fingerspitzen. Frau Meller spielte die Zpangenberg von allem Anfang an gewinnend, daß man der Kurzfassung den Gefühlswechsel und die Belchrung zur Menschlichkeit beinahe glaubte. Die Aufführung war also gut, die Regie (Götzlin) erzielte mit einfachen Mitteln starke Wirkungen, der Beifall des Publikums galt sichtlich dem Stück und den Darstellern in gleichem Maße, war aufrichtig und stark. E. F.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag (25-3), 7 1/2 Uhr: „Zarewitsch.“ Freitag, 7 Uhr: „Aida.“ Samstag (31-2), 7 1/2 Uhr: „Zwölftausend.“ Sonntag, 11 Uhr: Kammermusik; 2 1/2 Uhr: „Herbstmonat.“ 7 1/2 Uhr (26-1): „Madonna am Wiesenjann.“ Montag (27-1), 7 Uhr: „Walzertraum.“

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: „Sunbury.“ Freitag: „Aufakt.“ Samstag: „Oll-Boll.“ Sonntag, 3 Uhr: „Zeidenkrämpfe.“ 7 1/2 Uhr: „Zwölftausend.“ Montag: „Amphitryon.“

Turnen und Sport.

Die großen Kanonen.

Arne Borg, das phänomenale schwedische Schwimmwunder, ist seit Monaten in Europa tätig und gibt in den verschiedensten größeren Städten des Kontinents seine Vorstellungen. Eigentümlich: wo der Besuch schwach ist, jammern die Veranstalter über die hohen Kosten der lebendigen Reklame: Arne Borg. Dabei bleibt seine Amateureigenschaft „unbestritten“: er will Monate fern von Heimat und Beruf, wenn er überhaupt einen solchen hat.

Vierfacher ist aus Amerika mit einigen tausend Dollar heimgekehrt. Diesmal hat ihn kein Bürgermeister mit großer Pompe empfangen. Er ist ein reicher Mann und Berufssportler geworden, der sich trotz seiner Schwimmhöhe erudiert. Sein Köhner Verein hat ihn kürzlich bei seinem freiwilligen Auscheiden zum Ehrenmitglied ernannt.

Kademacher hat angeblich eine Einladung vom Australischen Schwimmverband erhalten, „herüberzufliegen“. Es bleibt abzuwarten, wie weit hierbei der Amateurparagraph des Deutschen Schwimmverbandes seine Anwendung findet.

Die Londoner Kerstin Logan hat unter eigenartigen Umständen ihren Mann durch einen guten neuen Zunder von ihrer „Reifezeit“ war sie in der mollwarmen Zifferkabinette. Die Ziffernmanufaktur war vier Wochen zur Schweizerpflicht verurteilt. Dann sollte das große Geheimnis gelüftet werden. Vielleicht hatte doch irgend jemand vorher schon den Zunder verraten. Jetzt erzählt die erstarrte und atemlos bleibende Welt des Montagers: eine internationale Kontrollkommission als dringend notwendig zu erweisen. Vielleicht wird

Hühneraugen
Hornhaut besetzt
in einigen Tagen nur
VITEK'S
„Anticornein“
Eine Flasche K6 6.—
Zu haben in Apotheken u. Drogerien.
Allein echt von
Fr. Vitek & Co., Prag II.
Vodickova 33.

Einfiede-Bücher

Einmachen der Gemüse	6.—
Einmachen der Früchte	3.—
Dörren des Obstes und der Gemüse	3.—
Marmeladen- u. Marmeladierung	3.—
Kandierter Früchte u. Konfitüren	3.—
Fruchtsaft-Bereitung im Haushalt u. Kleinbetrieb	3.—
Obst- und Beerenweinbereitung	15.—
Doan's Einsiedekunst	8.40
Kochbuch d. Prager Kochschule	45.—

sowie:

Einsiede-Pergament
zu beziehen durch
Volksbuchhandlung
Teplitz-Schönau
Königsstraße 13.

GUSTAV HERRMANN
Die Kunst der politischen Rede
Geschichtliche Grundlagen und praktische Anleitung
2 Bände K6 18.—
Volksbuchhandlung
Teplitz-Schönau
Königsstraße 13.

Lachen links!
Das neue deutsche Witzblatt erscheint wöchentlich.
Jede Nummer K6 1.10.
zu beziehen durch die
Volksbuchhandlung
Kraft Zattler
Karlsbad, Herag Palace



Onkel Bobby

eilt wieder von Stadt zu Stadt, um in seinen Vorträgen das Vorurteil gegen Margarine zu bekämpfen. Besuchen auch Sie diese Vorträge, denn dort können Sie hören und sehen, wie einfach und peinlich sauber

VITELLO

Delikatß-Margarine hergesiebt wird. Vitello gleicht in jeder Hinsicht der Teebutter und ist durch ihre vorzügliche Qualität geeignet, die verwöhnten Feinschmecker zu befriedigen.

VITELLO

durch sie der Beweis erbracht, daß so mancher „Schwimmgenosse“ seinen Schwanz wagt ist. Dr. Zehr.

Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie und Arbeiterpartei. Wie vorangeschrieben, hat der Parteitag den Antrag des Arbeiterbundes für Sport und Körperpflege Oesterreichs (AöS) angenommen, der die Förderung des Arbeiterports in den Gemeinden verlangt. Der Antrag lautet: „Der Parteitag spricht sich für die stärkste Förderung der Arbeiterportbewegung aus und verlangt vor allem von den Genossen, die in den Gemeinden tätig sind, alles zu tun, was in ihrer Kraft steht, um diese für die Gründung des arbeitenden Volkes so wichtige Bewegung tatkräftig zu unterstützen.“ — Die österreichischen Arbeiterturner und Sportler begehren schon seit langem die größte Unterstützung der AöS.

Der Bürgermeister von Worschau Vorsitzender des polnischen Arbeiter-Sportbundes. Neben ihm wählte der am 31. Oktober und 1. November stattgefundene Bundestag zwei sozialistische Abgeordnete in das Präsidium. Grundriss wurde die Frage behandelt: „Warum in Polen Arbeiterportvereine gegründet werden“ und das Verhältnis zu den anderen Arbeiterorganisationen. Stärkliche Begeisterung fand eine Rede des Vertreters der Sozialdemokratischen Partei Polens. Außer dem Programm tagten sieben Kommissionen. Täglichliche Verhandlungen wüngen dafür, daß der polnische Bund sich auf dem besten Wege zur Weiterentwicklung und Festigung befindet. Mit dem Gefang der Internationale wurde der Bundestag geschlossen. Die Luzerner Sportinternationale war vertreten durch ihren Sekretär Szlaba (Prag).

Fußball.
Am die belgische Fußballmeisterschaft. Kreis Zentrum: Von den 14 erstklassigen Mannschaften führt nach dem achten Spieltag immer noch Marianne (zur Zeit 15 Punkte), hets gefolgt von Viergeboom (mit zwei Punkten Abstand). Koode Duizet hat den dritten Platz (11 Punkte) an den bisher den fünften Platz innehabenden Verein Vorhagen (12 Punkte) abtreten müssen. — Kreis Okeren: Graze-Belexeur hat nach dem siebenten Spieltag von den zwölf Konkurrenten immer noch die Spitze (zur Zeit mit 11 Punkten). Nur mit einem Punkt weniger stehen Ans und Zain Gilles auf dem zweiten Platz. Als Dritter folgt Wons (9 Punkte). Die Spitzen-gruppe ist gleich spielfest. — Im Westkreis hat

von elf Konkurrenten nach dem fünften Spieltag Gieren mit 9 Punkten die Führung. Zweiter ist Weiseren mit 8 Punkten.

Das Interner in Anniron (Frankreich) gewann die Mannschaft der Propheten gegen „Zwar“ in einem schönen Spiel 5:2. Das Spiel gewann neben seiner guten Durchführung insofern an Bedeutung, da es dem Gewerkschaftsport die beste Gelegenheit bot, sein Vorhandensein und Können vor der Öffentlichkeit zu bezeugen, und den Verleumdung lebenden Gewerkschaftlern zu zeigen, daß sie in die Arbeiter-Sportorganisationen gehören.

St. Quintin (Frankreich) verlor gegen Vätich (Belgien) 3:6. Eine mäßige Schiedsrichterleistung beeinträchtigte das Spiel.

Schwerathletik.
Die Schweizer Boxmeisterschaften 1927 entschieden. Die Vorlokommission im Schweizer Arbeiter-Turn- und Sportverband hatte mit der Durchführung der Meisterschaften in Zürich sportlich und finanziell einen Bombenerfolg. Die Veranstaltung wurde glänzend durchgeführt. Die Disziplin des Publikums und der Kämpfer war höchst beachtenswert und vorbildlich. Die neuen Schweizerischen Boxer sind: Bantamgewicht (bis 52.5 Kilo): Anton Ke, Areuzlingen. Federgewicht (bis 57.5 Kilo): August Betseli, Dettikon. Leichtgewicht (bis 65 Kilo): Maxo Ke, Areuzlingen. Weltgewicht (bis 69.5 Kilo): Max Dietler, Lenzburg. Mittelsgewicht (bis 72.5 Kilo): Danno Aldorfer, Zürich. Schwergewicht (bis 79.5 Kilo): Max Knoll, Zürich. — Das Fliegen- und Schwergewicht war nicht befeht.

Die diesjährigen internationalen Kämpfe der deutschen Arbeiterathleten abgeschlossen. Mit dem Verlauf der französischen Ringer und tennischen Boxer in Deutschland ist die internationale Saison beendet. Beide Mannschaften haben den auf sie geleiteten Hoffnungen entsprochen. Das Königsberger Proletariat hat den tennischen Genossen einen herrlichen Abschiedsabend gegeben. Ein zum Brechen volles Haus genöh mit hoher Anerkennung sehr gute sportliche Darbietungen. Verlaud liete 7:5.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czoch
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß
Zuch-Deutsche Arbeiter-Klassen-Zeitung in Prag
Für den Druck verantwortlich: Otto Gottlieb, Prag
Die Zeitungswirtschaftsunterstützung wurde von der Volkswirtschaftlichen Aktion mit Erfolg Nr. 127.551/VIII/27 am 11. Mai 1927 bewilligt.